1 S 20587 F

FRAGEN DER FREIHEIT

EINE SCHRIFTENREIHE

FOLGE 71 NOVEMBER 1968

„Willst du Viele befreien, so wag
es, Vielen zu dienen.

Wie gefährlich das sei, willst du es wissen?
versuchs!

Der Welt traurig Geschick, die Großen
mögens bedenken;

Aber bedenken fürwahr sollen es Kleine
noch mehr.

Große gingen zu Grunde: doch wer
beschützt die Menge

Gegen die Menge? Da war
Menge der Menge Tyrann"

Goethe

FRAGEN DER FREIHEIT

Schriftenreihe für Ordnungsfragen der Wirtschaft,
des Staates und des kulturellen Lebens

FOLGE 71

November 1968

Herausgegeben vom Seminar für freiheitliche Ordnung durch
Lothar Vogel
Postverlagsort: 65 Mainz

Inhaltsübersicht

Seite

Hermann Bauer
Die geistigen Hintergründe der Jugendunruhen und die Wissenschaft 3

cand. jur. Oskar Mathias Frhr. v. Lepel
Das politische Unbehagen der Studenten 25

Diether Vogel
Nationalrat Werner Schmid, Zürich — 70 Jahre 38

Gawan Vogel — Herbert Spies
Bericht über die 22. Tagung des Seminars für freiheitliche Ordnung vom 2. — 12. August 1968 in Herrsching am Ammersee 40

Diederich Römheld
Zahlen aus der Volkswirtschaft 48

Franz Becher
Kommentare zu „Das Zinsproblem" 49

Übersicht über die in „Fragen der Freiheit" seither behandelten Themen 51

Die geistigen Hintergründe der Jugendunruhen und die Wissenschaft

Vortrag, gehalten auf der 22. Tagung des Seminars für freiheitliche Ordnung vom 2. bis 12. August 1968 in Herrsching/Ammersee.

Über das Thema des heutigen Abends sind bereits so viele Untersuchungen vorgenommen, ist so viel gesagt und geschrieben worden, daß die Resultate eine ansehnliche Bibliothek füllen würden. Es ist deswegen auch in gar keiner Weise möglich, diese Frage erschöpfend darzustellen. Ich möchte in gewissem Sinne als Außenseiter auftreten, denn ich werde eine Darstellung bringen, die manches so auffassen wird, daß man sagt: „Hat das denn eigentlich mit dem Thema etwas zu tun, ist das Thema nicht vielleicht verfehlt." Ich glaube aber, daß ich auf diesem Weg doch in das Zentrum des Problems vordringen kann. Ich möchte nämlich die Frage stelllen: „Wogegen wird denn eigentlich n i c h t rebelliert?" Denn oft ist das, was im Hintergrund bleibt, wichtiger als das, was dauernd im Vordergrund erscheint.

Ich möchte anknüpfen an das, was ich Ihnen vortragen durfte über Hegel und Marx. Denn dort liegen ganz wesentliche Wurzeln für alles, was wir an Jugendunruhen erlebt haben. Und zwar müssen wir da zurückgehen zu dem Augenblick, wo Karl Marx ausspricht: Die Götter, die über der Welt waren für ihn, sind heruntergestürzt, sind jetzt auf der Erde, sie sind das Zentrum der Erde geworden. Diesen ganz wesentliche Augenblick im Leben von Karl Marx müssen wir ins Auge fassen. Und man kann sagen: Marx sucht jetzt gleichsam die Götter auf der Erde, und — *dort findet er sie nicht.* Es beginnt die Abwendung von dem Hegelschen Idealismus, die sich ja auch bei Ludwig Feuerbach zeigt, der sich genauso wie viele andere Hegelschüler abwendet von der Philosophie des Meisters.

Der Weg war bei allen etwa der gleiche. Feuerbach war ja Theologe, Theologiestudent und ist durch Hegel zunächst einmal von der Theologie abgebracht worden. Die historische Religion, in der Feuerbach lebte, konnte ihn nicht mehr befriedigen, als er das grandiose Ideengebäude Hegels aufnahm. Aber er konnte im Idealismus Hegels wiederum nicht stehenbleiben, denn er nahm nun etwas auf, was außerordentlich bedeutsam ist: er nahm

die moderne Naturwissenschaft auf. Und Feuerbach schrieb damals, 1837: Nur noch in der Physik, in der Naturwissenschaft wird etwas Ordentliches gearbeitet, auf allen anderen Gebieten stagniert die Entwicklung. Er fordert eine Naturphilosophie, einen Zusammenschluß zwischen dem von ihm noch anerkannten Idealismus und einer Betrachtung der Natur. Aber schon nach relativ kurzer Zeit verliert auch die Naturphilosophie ihre Bedeutung für ihn und es bleibt nur die Naturwissenschaft. Und Schritt für Schritt geht es weiter, man kann es in den Schriften Feuerbachs verfolgen: erst ist noch eine gewisse allgemeine, idealistische Religion festzustellen, aber diese Ideenreligion verschwindet auch, es taucht der Atheismus auf, der Gedanke, daß Gott und alle geistigen, religiösen Inhalte nur vom Menschen „an den Himmel projiziert" sind, es taucht der Materialismus auf. Und es taucht schließlich der Skeptizismus auf, die Lehre von der Ideologie, indem Feuerbach sagt: Auch die ganze Philosophie ist ja nichts anderes, als daß Gedanken, Vorstellungen des Menschen hinausprojiziert worden sind in die Welt. Damit ist dieser ganze Weg hier durchlaufen. Hegel wurde nicht mitgenommen, konnte nicht mitgenommen werden auf diesem Weg. Er blieb der leblos Einsame mit seiner ganzen ungeheuren Gedankenkraft.

Nun, es zeigt sich also: Das Zentrale ist die Naturwissenschaft. Und ich möchte es wagen, auf diese Frage nach der Bedeutung der Naturwissenschaft heute vor Ihnen hier einzugehen. Dabei möchte ich aber keine Kampagne gegen die Naturwissenschaft reiten (manche Leute meinen, daß wir das hier gerne tun) dazu verdanke ich der Naturwissenschaft viel zu viel.

Wodurch kam es nun eigentlich, daß damals, gerade in dieser Zeit die wertvollsten Menschen, außerordentlich bedeutsame Menschen, sich so begeistert fühlten von der Naturwissenschaft, die ja übrigens noch gar nicht so alt war; in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts beginnt die moderne Naturwissenschaft, vor allem in Italien.

Wir müssen uns vorstellen, daß das Wissen des Menschen, wenn ich es bildlich ausdrücken darf, bis zu dieser Zeit eigentlich eingesperrt war in die Studierstube, in die Klosterzelle, daß die Menschen das Licht der Erkenntnis nur durch die Fenster der Studierstube, der Klosterzelle filtriert, getrübt, gefärbt erhalten haben. Daß eben in Kirche und Philosophie, im Humanismus, vor allem von Aristoteles her, Anschauungen dominierten, die eben nicht aus der Natur heraus entwickelt wurden, sondern aus Schriften. Ein gewisses Schriftgelehrtentum war eben damals wirksam. Man hat nicht experimentiert, sondern Aristoteles gelesen oder auch die Bibel. Und nun kann man sich vorstellen, wie dieses Wissen des Menschen aus dieser Klosterzelle, aus dieser Bücherstube sich befreit. Denken Sie an den Anfang des „Faust": Studierstube! Hinaus ins Licht möchte Faust, in die Natur

hinaus, um *dort zu erkennen* — das ist die Sehnsucht, die in den Menschen lebte. Und nun kommt die junge Naturwissenschaft: man kann wirklich hinausschreiten in die Natur und dort aus eigener Verantwortung heraus die Welt erkennen! Man kann Sicherheit erringen, man bildet klare Begriffe über die Dinge, die draußen sind und stellt Gesetze auf, die sich überall bewahrheiten; man kann die Zusammenhänge erfassen, man *weiß* etwas. und überall zeigt sich das als gültig, und immer mehr und mehr Weltinhalte kann man begreifen. Denken Sie an Galilei, der die Gesetze des freien Falles erkannt hatte, der nun *wußte*, wie sich das verhält, wenn ein Körper herunterfällt, was da für Zahlenzusammenhänge sind, wie das beim Wurf oder bei der schiefen Ebene aussieht, welche Gesetze da gelten. Alle diese Dinge können das Denken zu einem Erlebnis seiner eigenen Kraft, Sicherheit, Gediegenheit, können den Menschen zu einem Freiheitserlebnis führen, das vielleicht in dieser Weise vorher noch gar nicht möglich war. Die Sicherheit, die wirklichkeitsgesättigte Kraft der Physik, der Naturwissenschaft war etwas, was die Herzen einfach ergriffen hat, was unmittelbar eine Faszination, ja eine Begeisterung in den Denkern auslöste. Man denke — es wurde diskutiert, in der Scholastik oder auch später noch: gibt es einen leeren Raum oder gibt es keinen leeren Raum — darüber kann man lange diskutieren. Aber v. Guericke hat auf dem Reichstag zu Regensburg bekanntlich den großen Versuch vor die Menschen hingestellt. Er zeigte, welche Realität es ist, wenn ich zwei Halbkugeln habe (die Magdeburger Halbkugeln) und die Luft herauspumpe: daß dann eben sechzehn Pferde die Kugeln nicht auseinanderbringen! Das ist eine Realität, die alle Spekulationen erst einmal aufhören läßt. Daß dieses Vakuum so stark saugt, bzw. die Luft so stark drückt, das ist eine Realität, und damit wurden Diskussionen, die zu erstarren drohten, zunächst einmal abgeschnitten. Es herrschte *Freude* darüber, daß man so etwas erleben konnte, daß das menschliche Denken die Wirklichkeit — wenn es auch nur Wirklichkeit der unbelebten Natur war — aber doch eine Wirklichkeit, tatsächlich begreifen kann. Gerade diese großen Versuche, die von vielen Menschen durchgeführt wurden, hatten eine ungeheure Wirkung. Galilei soll ja auch einen solchen gemacht haben; er ließ vom schiefen Turm zu Pisa eine kleine und eine große Kugel hinunterfallen. Und siehe da: sie kamen gleichzeitig unten an, obwohl man aus Aristoteles heraus gelesen hatte, ein schwerer Körper strebe stärker und schneller zur Erde hinunter als ein leichter.

Also man konnte durch diese großen Experimente etwas zeigen. Nun kam aber etwas ganz Eigentümliches: Dadurch, daß sich das Denken von einem gewissen Dogmatismus befreit hatte, daß es ganz frei geworden war und hinschaute auf die Natur, schaute man nicht hin auf das Denken selber; das Denken lief nebenher. Selbstverständlich hätte niemand damals gesagt, mit dem Denken könne man nichts anfangen, das ergab sich ja schon aus

der ganzen Tradition heraus. Richtiges Denken ist die Voraussetzung für alle Wissenschaft, und das Denken ist es, was die Objektivität erfaßt. — Natürlich gehört es dazu. Aber darüber hat man nicht viel reflektiert, darüber wurde nicht philosophiert, das wurde einfach praktiziert. Es war etwa so, wenn ich ein Bild gebrauchen darf, wie wenn jemand sagt, auf das Licht brauche ich eigentlich gar nicht zu schauen, es sind ja immer nur Gegenstände da: Ich sehe die Bäume, sehe die Blumen, die Wolken, aber Licht sehe ich einfach nirgends. Ich sehe nur die Dinge. Daß mir das Licht alles erhellt und daß ich ohne Licht überhaupt nichts sehe, das muß ich mir dann noch eigens klarmachen. — Das soll ein Bild sein für das, was in der Zeit der aufstrebenden Naturwissenschaft mit dem „Licht" des Denkers geschah: — Man schaute hin auf das, was man erforschen kann, auf sein eigenes Denken schaute man aber nicht hin, das Denken trat als solches mehr in den Hintergrund. Das Erfassen einer selbständigen Wesenheit des Denkens verdämmerte. Es traten dann in England die Empiristen auf, etwa schon zur Zeit Galileis, und diese sagten nun: ja das Denken hängt zusammen mit dem, was man in der Außenwelt erfährt. Denn ich kann ja nicht zum Denken kommen, wenn ich gar nichts erfahre in der Welt. So kam langsam die Stimmung auf, die Hauptsache ist die Erfahrung, und das Denken, nun das ist so etwas wie eine Zugabe. Das ist eine intensive und für die weitere Entwicklung wesentliche Strömung. Das griechische Denken war noch ganz anders. Ein Empedokles z. B. sagte: Gedanken sind wie Wahrnehmungen, sie sind so real wie die Dinge, die draußen in der Welt sind, sie kommen an mich heran wie Wesen. Das war im frühen Griechentum die Gestalt des Denkens. In der Scholastik hat man sich noch bewußt geübt im Denken. Wie man heute ein Musikinstrument zu beherrschen sucht, so suchte man sich damals im Denken zu vervollkommnen, suchte in dieser Welt der Gedanken sich immer sicherer zu bewegen. Der Höhepunkt dieser Entwicklung liegt für uns bei Hegel, der im reinen Gedanken so leben konnte, daß er gar nichts anderes mehr brauchte als die Kraft des reinen Gedankens, Gedanken die gleichsam auch gelten würden, wenn die Welt ganz anders wäre — denn dann hätte sie trotzdem ein Sein, ein Dasein usw. Das war die grandiose Fähigkeit Hegels: Gedanken zu denken, wenn sie auch nicht unmittelbar auf die Wirklichkeit sich beziehen. Und in bezug auf diese Fähigkeit ragt er wirklich wie ein Fels über alle anderen Philosophen hinaus. Selbst Feuerbach spricht ja von der Kulmination, vom Höhepunkt des philosophischen Denkens überhaupt in Hegel.

Nun aber gelangen wir, etwa gegen 1800, zu einem wesentlichen Ereignis in der Naturwissenschaft, und auf dieses möchte ich vor allem hinweisen.

Um die Entwicklung der Naturwissenschaft weiter zu verfolgen, möchte ich Ihnen nun ein einfaches Beispiel aus der Chemie darstellen, und wir wollen

gemeinsam versuchen, das zu verstehen, was man daran an Gedanken entwickeln kann.

Stellen wir uns vor, wir haben ein Stück Kochsalz vor uns. Nun kann man durch bestimmte Prozesse (am besten durch Elektrolyse) erreichen, daß das Kochsalz verchwindet, nicht mehr da ist, dafür aber zwei andere Stoffe da sind. (Ich drücke mich zunächst ganz streng phänomenologisch aus.) Also zwei neue Stoffe sind da, und zwar einerseits das Natrium — ein Metall. Ein Metall das glänzt wie andere Metalle auch, sich jedoch sofort überzieht, anläuft, wenn es an die Luft kommt, und bringt man es gar auf Wasser, so saust es gleich los, reagiert also mit dem Wasser. Es reagiert mit sehr vielen Stoffen — Sie sehen, ein sehr aggressives Metall, das mit unserem harmlosen Kochsalz überhaupt nichts zu tun hat. Und jetzt andererseits ist der zweite Stoff, den wir bekommen, das Chlor, ein Giftgas. Es ist Ihnen vielleicht noch bekannter als das Natrium, dieses grünliche, unangenehm riechende Giftgas (mit Chlor kann man sich ja wirklich vergiften), kurz, es ist jedenfalls auch ein sehr aggressives Element. Ein Gas und ein Metall also sind aus dem Kochsalz entstanden, zwei sehr aggressive, entgegengesetzte Stoffe sind aufgetreten, etwas vollkommen Neues. Was ist also geschehen? Die Erscheinungen, die man hatte am Salz, sind vollkommen verschwunden. Das Entstandene sieht nicht mehr so aus wie Salz, schmeckt nicht mehr so, hat überhaupt keine der Eigenschaften des Salzes mehr. Die beiden Stoffe, Natrium und Chlor, haben von der Sinneserfahrung her mit dem Kochsalz gar nichts zu tun, es sind zwei völlig andere Dinge.

Also die Sinneserfahrung, auf die man so stark hinschaut, ist verschwunden, ist nicht mehr da. Nun kann man noch etwas anderes verfolgen: Man kann feststellen, in welchen Mengen die Stoffe auftreten. Wenn man also Kochsalz nimmt, z. B. 55 g (ich nehme vereinfachte Zahlen) dann erhält man 35 g Chlor und 20 g Natrium. Nehme ich das Doppelte, 110 g Kochsalz, so erhalte ich 70 g Chlor und 40 g Natrium. Oder ich nehme 11 g Kochsalz, dann ergibt sich entsprechend 7 g Chlor und 4 g Natrium. Es ergeben sich gewisse Zahlenverhältnisse, und diese bleiben gleich. 11 : 7 : 4 könnte man sagen, dieses Zahlenverhältnis bleibt unverändert bei allen diesen Vorgängen. Ja, und was bleibt denn noch gleich? Das ist das Problem. Was bleibt denn jetzt noch? Sehen Sie, ich kann über diese Sache nachdenken. — Wenn ich ein Stück Kochsalz vor mir habe, dann kann ich darüber nachdenkend sagen: Ich weiß, daraus kann Natrium und Chlor werden. Das kann ich jetzt schon wissen, obwohl ich es noch gar nicht sehe. Mit meinem Denken kann ich also über die Erscheinung hinaus. Umgekehrt, wenn ich Chlor und Natrium vor mir habe, kann ich wissen: Wenn ich das in geeigneter Weise zusammenbringe, dann entsteht daraus wieder ein bißchen Salz. Diesen Gedanken kann ich haben, er geht über die Erscheinung hinaus und

er faßt etwas ganz Wesentliches. Stellen Sie sich den Affen vor, den *Professor Winkler* uns einmal geschildert hat: Wenn dieser Natrium und Chlor vor sich hat, dann kann er eben nicht an das Kochsalz denken, er kann es nicht irgendwie im Bewußtsein haben. Er kann nur damit herumspielen, vielleicht wirft er dann das Natrium in das Chlor hinein. Bei entsprechender Temperatur flammt das auf und der Affe erschrickt furchtbar, und zum Schluß hat er Kochsalz — aber die Sache hat er nicht verstanden, in gar keiner Weise.

Also hier kann man erleben: Ich habe in meinem Denken doch eine gewaltige Fähigkeit, über die Sinnenerscheinung hinauszugehen und zu wissen, was in Zukunft entstehen kann. Das könnte man, wenn man den Gedanken selber sieht, doch als etwas ganz Bedeutsames erleben: Ich habe die Kraft, über die Sinnenerscheinung hinauszugehen. Mein Denken ist bei allen diesen Vorgängen das *Bleibende* — ich kann den chemischen Prozeß noch so oft ablaufen lassen, es wird jeweils ganz verschieden aussehen, aber was ich denkend erfasse — Natrium und Chlor können aus Kochsalz entstehen — das ist immer dasselbe. Im Denken also habe ich das Bleibende, und im Denken habe ich das, was mich das Entstehen und das Vergehen erkennen läßt. Nun kann ich vielleicht auch etwas weiter denken, ich könnte mir z. B. sagen: Da sind zwei ganz entgegengesetzte Stoffe aus dem Salz geworden, eine *Polarität* in gewissem Sinne ist entstanden. Aus diesem doch so in sich harmonischen Kochsalz sind zwei ganz aggressive Stoffe entstanden. Darüber könnte ich z. B. nachdenken und die Eigenschaften dieser Stoffe vergleichen. Ich könnte auch noch in der Art etwas sagen, wie es die Alchemie versucht hat, (das geht natürlich jetzt schon über die Fach-Chemie hinaus), nämlich Zusammenhänge suchen zwischen den Stoffen und den seelischen Erlebnissen des Menschen und die chemischen Prozesse als Bilder, nur als Bilder des Seelischen sehen. Das ist auch etwas, was doch irgendwie aufschlußreich sein kann. Ja ich könnte sogar soweit gehen — ich will das jetzt nur andeuten, das soll keine Behauptung sein — überhaupt die chemische Welt als eine Art Erinnerung anzuschauen an einen einstigen, mehr beseelten Zustand der Erde. Wie z. B. Thales ja den Magnetismus so auffaßte, daß er sagte: das ist wie eine erstorbene Sympathie und Antipathie in der unbelebten Welt. Das will ich jetzt alles gar nicht behaupten. Worauf es ankommt ist, daß man sieht: Aus der Erkraftung des Denkens an einem solchen Phänomen, aus dem Erlebnis; ich kann da mit dem Denken über die Sinneserscheinung hinausdringen, könnte man auch Sicherheit gewinnen, noch weiter über die Erscheinungen hinauszudenken und schließlich dort hinzukommen, wo — wenigstens früher — der Ausgangspunkt der Welt gesehen wurde: ins Seelisch-Geistige.

Ja, aber wie ist es wirklich gegangen in der Entwicklung? Nun, das wissen Sie. Man hat sich gesagt: Das kann doch gar nicht stimmen. Jetzt haben

wir endlich die Wirklichkeit in der Sinnenwelt gefunden, und da verschwindet uns die Sinnenwelt, und es bleiben nur noch abstrakte Gedanken übrig. Da muß doch eine irgendwie sinnlich erfaßbare Realität dahinterstecken! Da man den Gedanken in dieser Zeit durch die ganze Entwicklung nicht als Realität erleben konnte, sagte man, da müssen wir noch etwas Materielles finden. Daß hier, bei einem solchen chemischen Vorgang, wirklich etwas neu entsteht, daß ein *Werden da ist,* das konnte man gar nicht denken. Man mußte also sagen, dahinter muß noch etwas stecken, was man gar nicht wahrnimmt. Und man hat sich die *Atomwelt* zunächst *ausgedacht.* Man kann es nicht anders sagen! Man dachte sich das nämlich ganz einfach folgendermaßen: Nehmen wir einmal an, das Natrium bestehe aus lauter kleinen Natriumatomen und das Chlor bestehe aus lauter Chloratomen — man merkt es nur nicht, daß da Atome sind, weil diese so winzig klein sind. Nun, dann ist das Kochsalz eben aus Paaren von Natrium- und Chloratomen aufgebaut, die heißen dann Moleküle. Das hat man sich dazugedacht. Und jetzt kann man die Sache erklären! Man kann nämlich jetzt sagen, das ist ganz einfach: Durch diese chemischen Prozesse werden eben alle diese Atompaare getrennt, und dann haben wir das Natrium und das Chlor jedes schön für sich; damit kann man auch die Zahlenverhältnisse erklären und noch vieles andere mehr, was in der Chemie geschieht. Was ist damit aber wirklich geschehen? Man hat die Welt materieller erklären wollen. Jetzt hat man nicht mehr das Gedankliche als Bleibendes, sondern diese Atome — die bleiben ja, sie bewegen sich nur ein bißchen, hängen sich aneinander und gehen wieder auseinander. Man hat jetzt nicht mehr die Notwendigkeit zu sagen: *das Denken ist das Bleibende,* sondern man kann sagen: die Atome sind das Bleibende. Man hat also scheinbar etwas Materielles hinzugefügt, in Wirklichkeit hat man jedoch Gedanken hinzugedacht. Denn die Atome sind ja zunächst nichts anderes, als ein Hinzugedachtes. Man wollte weniger denken und hat zunächst mehr gedacht, man hat noch die ganze Atomwelt (das war Dalton vor allem, um 1800), hinzugedacht. Hinter die Welt der Erscheinungen hat man noch eine andere Welt gedacht. Ich gehe jetzt zunächst nicht auf die weitere Entwicklung ein. Es geht darum einzusehen, was hier an dieser Stelle, wo noch ganz wenige Erfahrungen bekannt waren, gedacht worden ist.

Und nun möchte ich vorlesen, was Hegel zu diesem Prozeß gesagt hat, daß man jetzt Hohlräume, Zwischenräume — Poren nannte man es damals — zwischen die Stoffe hineingedacht hat. Denn sehen Sie, wenn Sie ein Gas haben (und das gilt eigentlich für jedes Element), Sie können ja nicht einen Klumpen Gas nehmen, das Gas würde sich doch sofort ausbreiten, sonst würde es in einem Zimmer, in dem Chlor ist, ja nur noch an einer Stelle nach Chlor riechen und woanders nicht. Also, da ist etwas gedacht, was nicht mit der Sinnenwelt übereinstimmt. Und was sagt nun Hegel darüber?

Wir müssen uns ja denken, daß Hegel ein außerordentlich gebildeter Mensch war, der damals wirklich die gesamte Wissenschaft aufnahm und verarbeitete, der einfach ein Universalwissen hatte. (Kein Universalfachidiotentum — daß er auf jedem Gebiet *etwas* wußte — sondern er suchte wirklich die ganzen Wissenschaften zu verbinden.)

> „*Erklären* heißt überhaupt eine Erscheinung auf die angenommenen vertrauten *Verstandesbestimmungen* zurückzuführen.
>
> Und mit keinem (Gedanken) ist die Vorstellung vertrauter, als mit der Zusammensetzung, Teilen und deren Kleinheit, und deren Leerheit. Und daher nichts deutlicher, als zum Begreifen der Verdichtung der Materie die Erdichtung von *Poren* zu gebrauchen, leeren Zwischenräumen, von denen die Physik als von einem Vorhandenem spricht, die sie aber nicht aufzeigt; ungeachtet sie zugleich vorgibt, sich allein auf Erfahrung und Beobachtung zu stützen."

Also man hat sich leere Zwischenräume ausgedacht, weil das so einfach zu verstehen ist. Während die Physik doch sagt, sie würde nur auf die Beobachtung sich stützen. Doch jetzt kommt ein ganz wesentlicher Satz:

> „Was über diese (Erfahrung und Beobachtung) hinaus geht und nur *angenommen* wird, ist Sache des *Denkens*."

Was über die Erfahrung hinausgeht, ist Gedanke. Was ich nicht wahrnehme, muß ich denken. Dieser Satz ist absolut gültig und bewahrheitet sich natürlich auch hier. Diese Atome sind erdacht.

> „Es fällt der Physik aber nicht ein, daß sie Gedanken hat. Das ist in gedoppeltem Sinne wahr, und hier in dem dritten, daß die Poren bloße Erdichtungen sind." [1])

Er meint damit, einerseits merkt die Physik nicht, daß sie schon Gedanken hat in diesen Dingen, andererseits merkt sie auch nicht, daß sie Gedanken haben soll, noch weiter denken soll, die Erkenntnis im Denken finden soll.

Man muß den damaligen Stand der Wissenschaft nehmen und sich vorstellen, welche Kraft und Kühnheit Hegel besaß, daß er einfach sagte, das seien Erdichtungen. Da sieht man, welch unmittelbare Sicherheit er in seinem Denken hatte. Wir sind heute auch der Ansicht, daß diese einfache Atomvorstellung natürlich eine Erdichtung war. Sie hat sich ja inzwischen gewaltig verändert. Ihr Ursprung liegt in dem Umstand, daß man zunächst nicht denken konnte, es gebe ein echtes Werden, ein Entstehen und Ver-

[1]) Hegel: „Enzyklopädie der philosophischen Wissenschaft", Stuttgart 1929, S. 185

gehen in der Physik, und man schuf deshalb, wie Nietzsche es ausdrückt, eine „Hinterwelt", etwas hinter der Welt der Erfahrung. Nietzsche sagte: Früher hat man an den Himmel geglaubt — daran glaubte Nietzsche nicht mehr — und jetzt glaubt man an die Atome. Die sind eigentlich ein Himmelsersatz, daß man die unmittelbare Welt nicht so ernst zu nehmen braucht. Nun, man braucht nicht so weit zu gehen, man braucht das nicht so aggressiv zu sagen, aber immerhin, daß es hinter die Welt gedacht war, ist eine Realität.

Doch wie hat sich die Atomtheorie nun weiterentwickelt? Die Atome waren eingeführt und wurden immer komplizierter und komplizierter. Unser heutiges Atombild ist ja kaum noch zu überschauen, weil man immer mehr hineinlegte, was weitere Phänomene verständlich machen mußte. Immer wieder sagte man: ja, dann müssen die Atome eben noch komplizierter aufgebaut sein. Sie wurden immer komplizierter, sie wurden immer unanschaulicher, man konnte sich immer weniger hindurchfinden. (Denken Sie an unser Bewußtseinsmodell, das wir hier hatten. Es wurde auch immer komplizierter, weil immer neue Dinge da hinein sollten, und die Komplikation und Unanschaulichkeit nahm zu.) Gleichzeitig allerdings wurde das Atommodell auch immer praktikabler; da man immer mehr Phänomene aus ihm erklärt hatte, konnte man auch neue Erscheinungen herausentwickeln. Das muß man durchaus wissen, daß sich das auch bewährt hat. Was aber war der Preis dafür? Darauf möchte ich geistesgeschichtlich jetzt eingehen.

Sehen Sie, wenn die Atome, die man ja nicht wahrnimmt, das Wirkliche sind, wenn *sie* die eigentliche Welt zusammenhalten, was ist dann unsere Sinneswahrnehmung für die Welt, in der wir leben? Sie sinkt zu einem *Schein* herab, sie ist eigentlich nun eine Erscheinung für uns selbst. So kam die Physik bald zu dem Ergebnis, es gibt gar keine Farben, es gibt gar keine Töne, das sind alles Atomerscheinungen. Es gibt keine Wärme, sondern nur die ungeordnete, unregelmäßige Bewegung der Moleküle. Es gibt gar keine Wärme, das Wärmeerlebnis des Menschen ist subjektiv, ist eigentlich überhaupt nicht da. Es geschieht eine Rückwirkung. Es rächt sich gleichsam das Denken dafür, daß man es nicht anerkannt hat und vernichtet die Sinnenwelt — ein dialektischer Umschlag von seltener — man möchte fast sagen Großartigkeit. Man hat gesagt: Nun, wir wollen nicht so viel denken, das muß alles in der Sinnenwelt sein, hat dabei *hinter* die Sinnenwelt gedacht, und damit zerstörte man die Sinnenwelt, die vor einem lag. Das ist die Ansicht, die sich entwickelt hat mit Notwendigkeit: Wenn die Atome das Wahre sind, so ist die Sinnenwelt das Unwahre.

Nun aber kam der zweite dialektische Umschlag. Man hatte ja den Atomen irgendwelche Eigenschaften gegeben. Zunächst einmal waren sie hakig und glatt, fest und weich, rund und eckig, das gab es früher alles. Eine solche

Fülle von Eigenschaften hatten die Atome. (Ursprünglich waren sie sogar noch fast genau so, wie der „richtige" Stoff, die Natriumatome waren ganz kleine Natriumstückchen.) Aber nun ist ja eines ganz klar: Wenn alle Eigenschaften, die ich kenne, gar nicht da sind, wenn Härte, Farbe, Wärme nur subjektive Empfindungen sind, dann können doch die Atome diese Eigenschaften alle gar nicht haben. Ja, welche Eigenschaften bleiben dann eigentlich noch für die Atome? Wenn ich gar keine Erfahrung, gar keine sinnlich wahrnehmbare Eigenschaft finden kann? Stellen wir uns vor, ein bestimmtes Atom. Und dann den Raum um dieses Atom. Da wir nur von Eigenschaften wissen, die der Mensch kennt, müssen wir nun solche Eigenschaften suchen, *die in dem Atom selber anders sind, als in dem Raum um das Atom.* Nun sind aber alle Eigenschaften *scheinbar.* Ja, was ist denn dann der Unterschied zwischen dem Raum um das Atom und dem Atom selber? Ich kann gar keinen *physikalischen* Unterschied mehr finden. — Es bleibt also nur ein *geometrischer* Unterschied. Ich kann einen bestimmten Raum „herausdenken" aus seiner Umgebung, das mache ich in der Geometrie. Also es reduziert sich alles auf Geometrie, auf Mathematik. Das ist die zweite Rückwirkung: Die Atomwelt wird zu einem bloß mathematischen, geometrischen Gebilde. Das haben wir ja dann mehr und mehr bis in die Gegenwart erlebt. Als notwendige Folge der Entwicklung ist die Atomwelt eine Welt von Gedankendingen geworden. Man sagt, sie sei „geistig" geworden. Was haben wir also vor uns? Unsere Sinnenwelt ist eigentlich ein Gespenst geworden. (Ich erinnere Sie an das, was ich vorgelesen habe von Theodor Litt: Der Mensch steht in einer gespenstigen Welt). Denn sie ist gar nicht da, wir bilden uns sie ja nur ein. Es gibt das ja alles gar nicht, müßte man sagen. Dann bleibt wenigstens die Atomwelt, die ist real. — Aber nein, sie hat keine Eigenschatfen mehr, sie ist auch ein Gespinst, ein Hirn-Gespinst eigentlich, weil sie nur noch Formel, nur noch Gedanke ist. Es wird ja heute häufig ausgesprochen, die ganze Welt der Atome sei nur noch eine Formel, mit der man rechnen kann. Das Denken, so möchte man sagen, hat die Außenwelt nun auch wieder bis in die Atome hinein aufgehoben. Ein dialektischer Umschlag, wie man ihn sich gar nicht grandioser denken kann. Man ist wieder auf das Denken zurückgeworfen, die ganze Atomwelt ist ein Hirngespinst, auch ein Gespenst. Es schauen sich also jetzt gleichsam zwei Gespenster an. Die Außenwelt ist nicht mehr da, und was ich darüber denke, das ist zwar in mir subjektiv da, aber ich weiß nicht was da draußen ist.*) Und die Folge davon ist natürlich, daß wir eine vollkommene Unsicherheit haben, eine *Erkenntnisunsicherheit.* Wir haben ja wiederum bei Hegel gelesen: Wenn man den dialektischen Prozeß immer hin und her durchläuft, von einem Extrem ins andere geworfen wird, was entsteht daraus? Daraus entsteht der Skeptizismus. Der entsteht dann, wenn man zunächst sagt: gut, wir wissen, die Außenwelt ist das Reale, das glauben wir. Plötzlich aber

*) Wertneutralität, Wertfreiheit

hat man Gedanken, die bleibend sind. *Gedanken* bleiben, nicht die Außenwelt. Man erfindet eine neue Außenwelt, und wieder wird man zurückgeworfen auf den Gedanken. Und dieses Hin- und Hergeworfenwerden ist bei Hegel Definition, möchte man sagen, oder Urphänomen des Skeptizismus. Man kann auf keiner Stufe stehen bleiben, denn man hat also nicht die Kraft entwickelt, ein wirkliches Entstehen und Vergehen zu denken.

Man hat zum Beispiel über das Licht gedacht und nun auch gesagt, das Licht kann nicht so sein, wie es ist, denn wieso entstehen plötzlich Farben, wenn nur Licht da war. Nun, Sie wissen es alle, und das glauben Sie vielleicht auch ganz fest: die Farben müssen wohl vorher schon in dem Licht drinnen gewesen sein. Es ist also überall das Prinzip aufgestellt worden: Was aus einer Sache heraus kommt, war vorher auch darinnen — eben damit es nicht zu entstehen braucht. Das ist ein Grundsatz: Alles was aus einer Sache entsteht, war vorher schon in ihr enthalten. (Das stimmt natürlich oft. Wenn aus einem Zimmer eine Katze kommt, dann war die da vorher ganz bestimmt drinnen. Aber nehmen Sie einen Eimer voll Wasser, wenn da *Tropfen* herauskommen, waren die vielleicht dann auch drinnen? Also es gibt genug Fälle, wo etwas entsteht, was vorher doch nicht drinnen war. Man sagt ja, die Tropfen brauchen nicht im Eimer zu sein, *sie entstehen erst,* wenn es heraustropft. — Ich komme noch darauf zurück. —) Und nun hat man dem Licht alle möglichen Eigenschaften gegeben. Ich lese einmal vor, was Hegel dazu sagt. Allerdings, das muß man berücksichtigen, waren damals die Vorstellungen vom Licht noch ein wenig anders, als sie es heute sind. Er schreibt zunächst über die Newtonsche Theorie, über diese Mischung der Farben, die ihn furchtbar geärgert hat:

> „Nach der bekannten Newtonschen Theorie besteht das weiße, das ist farbloses Licht aus fünf oder sieben Farben. Denn genau weiß dies die Theorie selbst nicht. Über die Barbarei, vors erste der Vorstellung, daß auch beim Lichte nach der schlechtesten Reflektionsform (d. i. Denkform), der Zusammensetzung gegriffen wurde, und das Helle hier sogar aus sieben Dunkelheiten bestehen soll, kann man sich nicht stark genug ausdrücken."

Nun, heute würde ein Physiker sagen, warum soll Licht nicht aus sieben Dunkelheiten bestehen, es ist eben dann *weniger* Licht; aber das konnte Hegel nicht denken, er war in seinem Denken viel zu intensiv. Energetisch kann man es schon denken, daß aus einem Licht sieben schwächere Lichter entstehen, aber ideell konnte das Hegel nicht denken. Daß da nicht irgendwo eine Dunkelheit, Materie — es kann ja ein Prisma sein — dazwischen muß, um die Sache zur Erscheinung zu bringen; das war für Hegel einfach nicht möglich, daß das Helle hier sogar aus sieben Dunkelheiten bestehen

soll. Da kann man sich nicht stark genug ausdrücken! Und er schimpft ja auch ganz gewaltig, (ich will das nicht vorlesen hier) und fährt fort:

> „Statt daß sich diese ungereimten Vorstellungen vermindert hätten, sind sie in neuester Zeit noch durch eine Polarisation des Lichtes und gar die Viereckigkeit der Sonnenstrahlen, durch eine linksrotierende Bewegung der roten und eine rechtsrotierende Bewegung der blauen Strahlen vermehrt worden."

Das ist nun heute nicht mehr so. Ja, aber vielleicht werden manche Menschen später einmal lachen, wenn man sagt, das Licht bestehe aus Wellen, der Lichtstrahl sei eine Welle — und bestehe gleichzeitig auch noch aus Korpuskeln.

> „Dergleichen Einfältigkeiten rechtfertigen sich durch das Privilegium der Physik zu den sogenannten Hypothesen. Allein man erlaubt sich im Spaße keine Einfältigkeiten, viel weniger sollte man für Hypothesen, die nicht einmal ein Spaß sein sollen, dergleichen vorbringen." [2])

Es ist außerordentlich aggressiv, was Hegel hier darüber sagt. Viereckige Lichtstrahlen ärgern ihn einfach. Aber nur geistig natürlich, er war ja nicht emotionell, das ist geistiger Ärger, wenn er sagt: Ja wie kann denn das Licht, das ein unmittelbares Phänomen ist, wie kann man denn das so in alle möglichen Dinge aufspalten, daß am Schluß das Licht selber eigentlich gar nicht mehr da ist.

Nun, die Entwicklung der Physik ist weitergegangen. Man hat die Radioaktivität entdeckt — eine Fülle von Strahlen, die aus der Materie herauskommen, Strahlen der verschiedensten Eigenschaften. Wenn ich also hier einen Körper habe, der radioaktive Strahlen aussendet, dann kann ich die Wirkung dieser Strahlen an einem anderen Körper, einem Empfänger feststellen. Da gibt es ganz verschiedene Wirkungen. Z. B. wenn wir einen fotographischen Film in den Strahlenbereich bringen, dann wird er geschwärzt, es treten also chemische Wirkungen auf bei bestimmten Strahlen. Oder es tritt ein Leuchten auf, das kennen Sie vom Fernsehapparat. Da leuchten Strahlen, die im Fernsehapparat entstehen, Elektronenstrahlen, die dann am Schirm dieses Licht hervorbringen. (Ich möchte keine Reklame für diese Erleuchtung machen, aber es ist ein Phänomen, das man kennt.) Oder Strahlen, die Materie durchdringen können, die abgelenkt werden können durch einen geladenen Körper,oder die selber Ladung tragen, wie z. B. die Elektronenstrahlen. Also eine unerschöpfliche Fülle von neuen Strahlen kommen aus der Materie heraus. Und nun kam das Merkwürdigste: Bei

[2]) „Enzyklopädie" S. 175, 176

diesen Strahlen trat nun echtes Entstehen und Vergehen auf, was heute auch anerkannt ist. Wenn etwa ein Elektronenstrahl und ein Positronenstrahl aufeinandertreffen (die sind beide geladen, negativ und positiv), dann zerstrahlen sie vollkommen. Sie sind dann nicht mehr geladen, es entsteht eine dritte Strahlungsart, die überhaupt nicht in diesen beiden ersten irgendwie drinnen war, die vollkommen anders ist. Und derartiges durchzieht die ganze moderne Elementarphysik, die Welt der Elementarstrahlen, daß ein ständiges Entstehen und Vergehen, Wiederentstehen und Wiedervergehen da ist. Was hätte man eigentlich jetzt in der Physik tun müssen, nachdem das Entstehen und Vergehen jetzt doch anerkannt werden mußte? Jetzt hätte man doch alles revidieren müssen! Man hätte sagen müssen, ja dann war es vielleicht mit den Atomen am Anfang auch schon nicht richtig, vielleicht ist das dort auch ein Entstehen gewesen. Aber das war geistesgeschichtlich und naturwissenschaftlich gar nicht möglich. Man hatte einfach den ganzen Weg durchlaufen und konnte jetzt nicht zurück. Aber eigentlich ist durch diese Elementarstrahlen bewiesen: Es gibt auch in der Physik ein echtes Entstehen und Vergehen. Man hätte sich jetzt korrigieren müssen. Und bei bedeutenden Physikern ist das auch geschehen. Ich habe es einmal vorgelesen, daß der Berliner theoretische Physiker Ludwig[3]) z. B. sagt: Es ist ganz verkehrt zu sagen, dieser Tisch hier bestehe aus Atomen, das stimmt nicht. Man kann zwar irgendwie atomare Prozesse erhalten, das ist richtig, aber das Bestehen aus Atomen, das ist eigentlich nicht mehr richtig. Freilich wird ein solcher Gedanke dann nicht genügend weit ausgeführt. Denn daraus folgt ja Ungeheures! Wenn man sich das einmal klarmachte, die Welt *besteht* nicht aus Atomen! Aber es ist nicht ganz aufgenommen worden. Der bedeutende Logiker Bertrand Russell sagte: Die Atome halte ich für logische Fiktionen. In Hegels Sprache übersetzt[4]) heißt das: sie sind ausgedacht, sind Erfindungen, Erdichtungen. Also, sie sind logische Fiktionen, die uns erlauben, mit den Dingen zurechtzukommen. Physiker und Logiker sind durchaus zu diesem Ergebnis gekommen, aber es ist nicht weitergeführt worden, weil eben der ganze Balast der Entwicklung noch daran hängt. Man hätte eigentlich von neuem Phänomenologie treiben sollen. Und man könnte dann etwa sagen, (ich will jetzt einmal andeuten — das ist jetzt nicht irgendwie verbindlich gemeint — wie man eine Atomtheorie vielleicht entwickeln könnte), die Atome bilden nicht den Körper, aber in diesem Körper sind gewisse besondere „Stellen", sage ich einmal; das ist aber jetzt nicht so gemeint, daß da Löcher, oder verschiedene Farben wären, oder irgend so etwas Äußerliches. Sie können es vielleicht mit folgendem vergleichen: Der Nordpol der Erde hat bestimmt eine Realität, aber es ist dort nicht irgendetwas Physikalisch-Äußerliches festzustellen. Entsprechendes gilt für den Äquator. Also, es gibt bestimmte Stellen, „Zentren" in dem

[3]) G. Ludwig: „Die Grundlagen der Quantentheorie", Berlin 1954, S. 173
[4]) „Mystik und Logik", Wien 1952, S. 127

Stoff. Der Stoff selber wird nicht geleugnet, er bleibt. Aber in ihm sind gewisse Stellen vorhanden, und das sind gleichsam die „Poren", bildlich gesehen, aus denen diese ganzen Atomstrahlen austreten können. Wie groß sie sind, das kann durchaus mit dem zusammenhängen, was man heute ganz real erforscht hat. Nur daß man sich klar macht: da sind zunächst nichts weiter als gewisse Stellen, aus denen diese Elementarstrahlen entstehen können, in denen sie „versickern" können — aber im Sinne eines echten Entstehens und Vergehens. Aber man kann nicht mehr die ganze materielle Welt daraus *aufbauen,* das geht nicht mehr. — Das nur als ein ganz kleiner Hinweis, damit sie sehen, in welche Richtung das weitergehen könnte. Das will ich aber jetzt nicht weiter ausführen und erhebe auch gar nicht den Anspruch, daß dies eine wirkliche, volle wissenschaftliche Erkenntnis ist, ich wollte nur einmal andeuten, daß es überhaupt eine Möglichkeit gibt, die Dinge auch anders zu denken.

Ich möchte jetzt zu dem wesentlichsten Punkt kommen. Man könnte ja immerhin fragen, ob die ganz moderne Physik nicht doch vieles wieder besser gemacht hat. Da ist ja vieles jetzt, so meint man, „geistiger" usw. geworden. Tatsächlich ist die Entwicklung insofern positiv, als es sich jetzt wirklich eindeutig gezeigt hat, daß der Weg von Anfang an so nicht möglich war, daß man doch die Erfahrungswelt wieder selber ernst nehmen muß. Denn indem gesagt wird — manche sagen das ja noch — das Licht *ist* sowohl eine Welle als auch eine Korpuskel, ist das doch ein glatter Widerspruch. Das würde Hegel einfach als eine Albernheit bezeichnen. Manche sagen, es verhält sich einmal so und einmal so, das kann man schon sagen, daß Licht sich eben verschieden verhält, etwa analog einer Welle oder analog einer Korpuskel. Aber eine Wahrheit der Erkenntnis ist das ja auch nicht. Vielleicht kann ich bei einer anderen Gelegenheit einmal eingehen auf alle diese Fragen, z. B. Quanten- und Relativitätstheorie. Da könnte man wirklich Exkurse über das halten, was das Denken dabei erlebt und bedeutende Erkenntnisse gewinnen, ohne das Denken selber zu *zerstören.* Denn das ist die Gefahr der modernsten Physik, daß sogar die innerste Logik des Menschen jetzt angegriffen wird, wenn man darauf bestehen bleibt, daß die Atomwelt dauerhaft, und nicht im Entstehen und Vergehen begriffen ist.

Ich möchte nun ein Beispiel erwähnen, da Hegel zu dieser Frage eine interessante Anmerkung macht.

Nehmen wir an, wir haben einen Körper (Punkt A) und in der außerordentlich großen Entfernung von 300 000 km einen zweiten Körper (Punkt B). Beginnt nun der erste Körper zu leuchten, so wird der andere Körper nicht auch sofort hell, sondern erst nach einer Sekunde. Man nennt das die

Lichtgeschwindigkeit. Man sagt — denn dazwischen sieht man ja kein Licht — aber man sagt, das Licht hat da die ganze Strecke von einem Körper zum anderen durcheilt. Und nun stellen Sie sich vor, da sei noch ein dritter Körper. Wenn dieser in der gleichen Entfernung von unserer Lichtquelle ruht, wie der andere Körper, (Punkt C) so wird er natürlich gleichzeitig mit diesem, also auch nach einer Sekunde hell. Aber nun stellen wir uns vor, in der einen Sekunde habe sich dieser dritte Körper 100 000 km weiter weg bewegt (von C nach D). Wohlverstanden, mit dem Aufleuchten der Lichtquelle beginnt er seine Bewegung. Wird er jetzt auch nach einer Sekunde hell sein? Jeder vernünftige Mensch sagt nein — aber es ist falsch, er wird auch nach einer Sekunde hell sein. Das ist das Problem der Relativitätstheorie. Eigentlich unglaublich! Denn man sagt, der 3. Körper ist doch davongelaufen, das Licht ist doch erst bei unserem zweiten Körper nach einer Sekunde, wie kann denn da der dritte, der ja schon weiter weg ist, auch schon hell sein, das ist doch völlig undenkbar. Nun ist das zunächst einmal so erklärt worden — und das ist das große Problem —, daß man gesagt hat: Da muß eben auf beiden Körpern die Zeit verschieden sein, da muß sozusagen jeder eine andersgehende Uhr haben. Das ist das Prinzip der Relativitätstheorie, von der Sie bestimmt auch schon gehört haben. Da muß auf dem Körper, der sich entfernt hat, ein anderer Zeitablauf gelten, bei dem eine Sekunde länger dauert. Das ist die Lösung, daß man sagt, wenn sich ein Körper bewegt, dann vergeht eben die Zeit langsamer, dann wird eben eine Sekunde länger. Aber nun möchte ich vorlesen was Hegel über das Problem der Lichtgeschwindigkeit sagt:

> „Wenn die Astronomen darauf gekommen sind, von Himmelserscheinungen zu sprechen, die, indem sie von uns wahrgenommen werden, bereits vor 500 Jahren und mehr vorgegangen seien, so kann man darin eine Fortpflanzung des Lichts, die in einer anderen Sphäre gilt, auf eine übertragen glauben, wo sie keine Bedeutung hat, andererseits aber eine Vergangenheit zu einer Gegenwart werden sehen nach der ideellen Weise der Erinnerung."

Also, Hegel lehnt einfach ab, daß es sich um eine Fortpflanzung handelt, obwohl er diese modernen Versuche natürlich gar nicht kannte. Er sagt: ich kann nicht dort von einer Fortpflanzung und Ausbreitung des Lichtes reden, wo ich gar kein Licht sehe. Hegel würde sagen: Es ist wie eine Welterinnerung. Da verschwindet das Licht, und hier taucht es wieder auf. Dazwischen kann ich nicht von Bewegung reden, wo ich gar nichts sich Bewegendes sehe. Hegel ist so diszipliniert, daß er sagt: das kann ich nicht denken. Und das ist ja eine ganz grandiose Sache. Wenn man nämlich annehmen würde — das hat die Physik noch nicht getan — daß eben Licht nur dort ist, wo es erscheint, dann ist hier in unserem Beispiel kein Widerspruch mehr, dann

wird das Licht einfach gleichsam „nachgezogen". Es ist gar nicht mehr so, daß ich hier Licht habe, wo ich gar keines wahrnehme, sondern Licht ist eben nur dort, wo es wirklich erscheint. Das ist außerordentlich schwer zu verstehen. Aber ich glaube, das wird gefordert, denn die Theorie mit den verschiedengehenden Uhren bringt Widersprüche, die einfach nicht zu klären sind. Doch kann ich jetzt nicht weiter darauf eingehen.

Wenn wir jetzt zurück gehen zu dem Moment, in dem wir die Physik verlassen haben, so stehen sich zunächst gegenüber Gespenst und Gespinst. Die Außenwelt ist versunken, ist morsch geworden und eingebrochen, und die hypothetische Atomwelt ist nur noch Gespinst. Wir haben eine nihilistische Situation, wie sie Nietzsche vorausgesehen hat. Es ist nichts mehr da. Und was entsteht daraus? Zunächst der Skeptizismus. — Aber auch der Materialismus muß daraus entstehen. Warum? Sehen Sie, wenn man glaubt, daß die Atome das Bleibende in der Welt sind, wenn die ganze Welt aus bleibenden, nicht aus entstehenden und vergehenden Atomen aufgebaut ist, wodurch geschieht dann etwas in der Welt? Nur, indem ein Atom auf das andere wirkt, indem Atome auf Atome wirken. Das heißt, die ganze Welt setzt sich zusammen aus lauter einzelnen, zufälligen, sich bewegenden Dingen. Die Welt als Ganzes entwickelt sich als eine Summe von Einzelheiten. Wir haben kein Ganzes mehr. Kann ich damit einen Organismus verstehen? Niemals! Denn ein wirkliches Verstehen des Organismus setzt voraus, daß der Typus als Ganzes das einzelne bestimmt. Wir können also nur eine Wissenschaft haben, die Punkt für Punkt, Zelle für Zelle, den Organismus zu begreifen sucht. Ein wirkliches organisches, morphologisches Denken — wir haben ja noch eine Morphologie, aber sie hängt wissenschaftlich eigentlich in der Luft, wenn man sie von der Physik her betrachtet — ein solches Denken ist nicht mehr möglich. Denn wie entstehen solche Pflanzenmetamorphosen, wo z. B. das folgende Blatt anders aussieht und doch verwandt dem vorhergegangenen ist? Mit Atomen ist das nicht zu verstehen. Das Wesentliche der Pflanze, daß sie Blätter hervorbringt, Blüten, Früchte usw. muß als ein *Zufälliges* erscheinen. Das Wesentliche erscheint als Zufälliges, wenn ich den Organismus nur verstehen will aus Einzelheiten, aus den toten Atomen. Und daß ich höhere Bereiche, Seelisches und Geistiges noch weniger verstehen kann, ist wohl klar. Und die Entwicklung ist dann so gelaufen, daß man über seelische und geistige Vorgänge heute folgendermaßen spricht:

(Über Erbanlagen im Kreuzverhör. Eine mehr popularwissenschaftliche Darstellung)

> „Die Kernfrage, um die es geht, brennt heute den scharfsinnigsten Biologen in aller Welt auf den Nägeln. Sie lautet: Wie macht es die Zelle, aus der Gesamtheit der ihr verfügbaren Erbinformationen

jeweils nur diejenigen herauszugreifen und zu übersetzen, die sie gerade braucht. Es gibt Strukturgene, die haben die Aufgabe, die in ihnen gespeicherten genetischen Informationen unter bestimmten Bedingungen abzugeben, und damit den Befehl zur Produktion bestimmter Eiweißstoffe zu geben. Dann gibt es Operatorgene, sie liegen in unmittelbarer Nähe der Strukturgene und kontrollieren deren Aktivität. Schließlich Regulatorgene, sie üben praktisch die Aufsicht über die Operatorgene aus." [6])

Also, was liegt da vor? Da ist einfach der ganze Mensch in diese Dinge hineingelegt. Aufsicht-Üben, Informiert-Sein, Beobachten, Aufpassen, Kontrollieren sind doch alles menschliche Tätigkeiten. Und die legt man jetzt der Materie bei. Es ist ganz merkwürdig. Und dann kommt die Rückwirkung — ich glaube schließlich, in mir müsse es auch so aussehen, daß alles nur durch physikalisch-chemische Vorgänge bewirkt wird. Erst denke ich in die Welt etwas hinein, was ich dort gar nicht vorfinde, was ich nur in mir vorfinde. Ich käme doch nie darauf, von Kontrolle zu sprechen, wenn ich nicht kontrollieren könnte. Ich lege erst etwas in die materielle Welt hinein, was *in mir* ist, und hinterher glaube ich, dann müsse es in mir ja auch so wie in dieser Welt zugehen. Das ist ungeheuer, diese Rückwirkung, das ist etwa so, wie wenn ich zu einem Stein sage: du bist ein Mensch, und hinterher glaube ich, ich sei ein Stein. Das ist sehr vergröbert ausgedrückt, aber die Denkform ist gar nicht so sehr viel anders. Nun, das in jenem Aufsatz behandelte Modell ist falsch — und der Autor fährt fort:

„Was Kröger gegenüber diesem Modell mißtrauisch machte, war vor allem die Tatsache, daß seine Gültigkeit bisher nur im Bakterienversuch nachgewiesen werden konnte. So begann er nach einem anderen Mechanismus der Genaktivierung zu suchen."

Wenn der eine Mechanismus nicht stimmt, dann sucht man einen anderen, weil man überhaupt nur Mechanismen sucht. Es ist so bezeichnend, daß man noch gar nicht weiß, was herauskommt, und schon wird nach dem Mechanismus gesucht. Das ist aber gar nicht anders möglich nach den Voraussetzungen, die ich versucht habe zu schildern. Aus dieser Denkweise kann nur Materialismus entstehen.

Was sagt nun Hegel zu der Pflanze zum Beispiel:

„Die Allgemeinheit des Lebens und seine Einzelheit ist in der unmittelbaren Lebendigkeit unmittelbar identisch."

(Das Leben ist ein Ganzes. Das Leben ist eine Einheit, die einzelne Pflanze gehört zum Gesamtleben der Erde.)

[6]) Th. Löbsack: „Erbanlagen im Kreuzverhör" in „Kosmos", Heft 4/1968, S. 137 f

„Der Prozeß der Gliederung und Selbsterhaltung des vegetativischen Subjekts (der Pflanze) ist daher ein Außersichkommen und Zerfallen in mehrere Individuen, für welche das ganze Individuum mehr nur der Boden als ihre subjektive Einheit ist. Ferner ist deswegen die Differenz der organischen Teile (die einzelnen Blätter) nur eine Metamorphose, und der eine kann leicht in die Funktion des anderen übergehen."

Also, die Morphologie ist hier in wissenschaftlicher Weise begründet.

Damit ist also gezeigt, wie aus der Naturwissenschaft tatsächlich Skeptizismus, Materialismus und naturgemäß dann auch der Atheismus folgen, denn wie soll ein Geist, wie soll ein Göttliches in dieser Welt wirken können.

Und nun zeigt sich das Entscheidende: Mit diesem Weltbild leben wir heute weitgehend! *Und mit diesem Weltbild lebt unsere Jugend.* Wir müssen uns darüber klar sein, daß die Studenten dieses Weltbild kritiklos akzeptieren. Das ist eine Stelle, gegen die unmittelbar nicht rebelliert wird. Ich möchte einige Stellen als Beleg dafür vorlesen.

Zum Atheismus (von Dutschke):

„Denn wie in der wahren Welt die Produkte der menschlichen Hand, so scheinen in der religiösen Welt die Produkte des Geistes mit einem eigenen Leben begabt, untereinander und mit dem Menschen im Verhältnis stehende, selbständige Gestalten zu sein." [7])

Also, was ist Religion? Produkt des Geistes. Ihr Inhalt sind Dinge, die wir uns nur ausgedacht haben, von denen wir aber meinen, sie seien selbständig. Sie erinnern sich an Feuerbach: Religiöse Inhalte sind an den Himmel projizierte, d. h. ausgedachte Vorstellungen. Das soll keine Kritik an Dutschke sein, das kann ja gar nicht anders sein. Interessant ist nur, daß er damit einen Begriff aus der Ökonomie klarmachen will. So selbstverständlich ist ihm der Atheismus schon, daß er mit seiner Hilfe klarmachen will, was Ware ist im Kapitalismus.

Und nun hören wir Marcuse:

„Nachdem die kritische Theorie die ökonomischen Verhältnisse für das Ganze der bestehenden Welt verantwortlich erkannt und den gesellschaftlichen Gesamtzusammenhang der Wirklichkeit erfaßt hatte, wurde nicht nur die Philosophie als eigenständige Wissenschaft dieses Gesamtzusammenhanges überflüssig, sondern es konnten nun auch die-

[7]) Aus „Rebellion der Studenten", Rowohlt Taschenbuch 1968, S. 34

jenigen Probleme, welche die Möglichkeiten des Menschen betrafen, von der Ökonomie aus in Angriff genommen werden."

Wir sehen den Begriff der Ideologie, der besagt, daß nur von den äußeren, den materiellen Verhältnissen die gesamte Weltentwicklung abhängt. Wenige Zeilen später heißt es dann: „eine der Grundvoraussetzungen im Zusammenhang mit der kritischen Theorie ist der Materialismus". Allerdings ist nicht unmittelbar der philosophische Materialismus gemeint, denn um reine Philosophie kümmert sich ja Marcuse und die ganze sozialistische Linke nicht. Aber das macht ja letztlich keinen so großen Unterschied aus.

Nun müssen wir uns einmal vorstellen, was es eigentlich heißt, verehrte Zuhörer, in einer Welt leben zu müssen, in der es keinen Geist, keine Erkenntnis, in der es keinen Gott, keine Freiheit und keine Unsterblichkeit gibt, in der eigentlich der Tod absolut gesetzt ist? Ich glaube, es gibt keinen größeren Albdruck, keine ärgere Repression, als ein solches Weltbild. Das muß ein junger Mensch empfinden, es kann gar nicht anders sein. Man kann das nur in die Tiefen des eigenen Wesens zurückdrängen, aber man kann eigentlich nicht leben, wenn die Welt des Todes absolut gesetzt ist. Und die Redensart, die man immer wieder hört: Diese Fragen interessieren uns nicht, ob es einen Geist, einen Gott gibt — wir sind keine Atheisten, nein — aber das interessiert uns einfach alles gar nicht, zeigt nur, wie tief die Frage eigentlich geht. Aber ehrlicherweise kann man in dem naturwissenschaftlichen Weltbild, in dem wir leben, zu gar keinem anderen Ergebnis kommen. Es ist eine ehrliche Folgerung. Und die Studenten, die Besten von ihnen, haben ganz bestimmt den Eindruck, daß sie sagen müssen, ehrlicherweise kann man doch gar nicht nach dem, was wir jetzt wissen, irgendwelche religiösen oder idealistischen Ansichten haben, während die Wirklichkeit doch ganz anders aussieht. Denn die Wirklichkeit ist geprägt vom Albdruck des Materialismus, der empfunden wird, der sich während der ganzen Schulzeit (weitgehend im Physikunterricht) auf die jungen Menschen legt. Angesichts dieser Wirklichkeit kann man von jenen hohen Ideen doch gar nicht mehr sprechen. Es gibt keinen ehrlichen Ausweg, wenn man nicht willens ist, die Grundfesten der Naturwissenschaft zu erschüttern und neu aufzubauen, wozu alle Voraussetzungen ja da sind. Aber es bedarf einer gewaltigen Gedanken- und Willensanstrengung.

Wieso kommt es also, daß überhaupt Jugend rebelliert. Man kann das nur dadurch verstehen, daß der Mensch in einem bestimmten Alter (etwa nach der Pubertät, aber es geht ja weiter) durch und durch Idealist ist — man weiß das als Lehrer. Die jungen Menschen sind Idealisten. Sie bringen eine solche Fülle von geistigen Kräften mit, die sie in der Welt verwirklichen wollen; aber diese Welt entspricht oft nicht ihren Erwartungen. Es lohnt sich nicht, in einer solchen Welt mit Idealen zu leben. Das kann man immer

wieder spüren. Und so sagen diese jungen Menschen mit Recht: Wenn schon diese Welt eine Welt des Todes ist, und der Tod das einzige ist, was aus ihm resultiert, so soll sie wenigstens eine Welt des Glückes und der Lust sein. Das ist etwas, was uns einfach entgegen tritt. Man will, daß diese Welt eine Welt des Glückes sein soll. Und das ist ja das Positive, möchte ich sagen, der materialistischen Epochen — sie sollen soziale Fragen lösen, sie soll die Fragen dessen lösen, was auf der Erde geschieht. Insofern ergreift die Jugend die richtige Frage! Aus dem Materialismus heraus muß die Frage *gestellt* werden nach dem sozialen Organismus. Ob sie mit seiner Hilfe gelöst werden kann, ist allerdings eine andere Frage, aber *gestellt* muß sie werden. Und so können wir jetzt verstehen, daß ganz gewaltige Kräfte hineindrängen in soziale Bewegungen, natürlich dann auch in sozialistische Bewegungen. Das wird von den Studenten erlebt.

Unmittelbar Schuld daran, daß eben das Glück, das materielle Glück, nicht im sozialen Bereich gefunden werden kann, Schuld daran ist der Kapitalismus. Und deswegen muß er überwunden werden. Das ist richtig gedacht, die Frage nur, wie kann das überwunden werden. Und da natürlich auch auf Revolution hingesteuert wird, auch heute noch, liegt hier eine Gefahr. So sagt Marcuse:

> „Aber ich glaube, daß es für unterdrückte und überwältigte Minderheiten ein ‚Naturrecht' auf Widerstand gibt, außergesetzliche Mittel anzuwenden sobald die gesetzlichen sich als unzulänglich herausgestellt haben. . . . Wenn sie Gewalt anwenden, so beginnen sie keine neue Kette von Gewalttaten, sondern zerbrechen die etablierte." [9])

Nun, das ist auch verständlich. Aber da bleibt das ungeheure Problem, auf das ich Sie hingewiesen habe: Wenn ich die Welt verändern will, dann befasse ich mich mit etwas, was noch nicht ist. Und was über die Erfahrung hinausgeht, ist Gedanke. Also, ich brauche Gedanken. Und zwar außerordentlich kraftvolle Gedanken, Gedanken, die sogar in die Zukunft hineindringen. Ich muß wissen, was das Wesen des Menschen ist, was *menschenwürdig* ist. Und das mit einer solchen Intensität, daß ich die Keime der Zukunft der Menschenentwicklung jetzt schon sehe. Ich muß die Keime der Menschenentwicklung, des zukünftig Positiv-Menschenwürdigen jetzt schon erkennen können. Nur daraus kann ich ja in Sicherheit für die Zukunft handeln. Nur indem ich *jetzt* in Freiheit erkenne, denn das ist die Idee der Freiheit, zu erkennen, was das Zukünftig-Menschenwürdige ist, und indem ich daraus Liebe zur freien Tat entwickle, habe ich die Möglichkeit begründet für die Zukunft zu handeln. Alles andere beruht auf Unsicherheit. Denn ich kann nicht handeln, ich kann nur chaotisch handeln, nur handeln, weil ich

[9]) Suhrkamp, Taschenbuch 181, „Repressive Toleranz"

„will", nur weil mir irgendetwas nicht gefällt, wenn ich nicht ein Menschenbild habe, das sich nicht nur jetzt, sondern auch in der Zukunft als wesenhaft erweist. Sie brauchen nur irgend einen Begriff zu nehmen, meinetwegen das Lustprinzip, das verwirklicht werden soll im Sozialismus, oder sonst irgendein Prinzip. Es kommt darauf an, daß das dem Menschenwesen entspricht. Und wenn es nicht zu realisieren ist, weil es dem Menschenwesen nicht entspricht, wird man Unglück auf Unglück häufen. Da haben wir das Problem. Wir brauchen eine gewaltige Erkenntnis, eine Freiheitserkenntnis; und zunächst ist die ja naturgemäß aus der ganzen Entwicklung, die ich versucht habe zu schildern, nicht da, und die Freiheitsphilosophie, wie wir sie hier im Seminar zu entwickeln versuchen, wird nicht aufgegriffen.

Wir glauben hier im Seminar, daß es eine Möglichkeit gibt, nicht dem Sozialismus zu verfallen. Wenn wir sie nicht fänden, wäre der Sozialismus die einzige Alternative. Das muß man sich klar machen! Wenn wir nicht etwas Drittes finden, eine Mitte finden, dann wäre der Sozialismus, der Marxismus unausweichlich! Wir glauben aber, daß durch ein freies Kulturleben bewirkt werden kann, daß der Mensch nicht nur am Wirtschaftsleben teilnimmt, daß er sein menschenwürdiges, sein moralisches Dasein nicht aus der Wirtschaft zu gewinnen braucht. Wir müssen die Wirtschaft aus einer richtigen Gesetzgebung heraus so einrichten können, daß sie zwar amoralisch bleibt, d. h. vom Moralischen nicht unmittelbar tingiert wird, daß sie aber dafür sorgt, daß die Menschen mit Gütern versorgt werden, und daß derjenige, der sich nicht wirtschaftsgemäß benimmt, selbst davon betroffen wird. Das wollen wir erreichen. Daß das Wirtschaftssytem selber denjenigen trifft, der sich nicht in der richtigen Weise da hinein begibt. Wir sind der Überzeugung Ideen zu einer sozialgerechten Wirtschaftsordnung ausgebildet zu haben, Ideen zu einem Rechtsleben, das die Wucherungen des Wirtschaftslebens unterbindet, und einem Geistesleben, das die eigentlichen moralischen Impulse gibt, die natürlich dann auch in das Wirtschaftsleben einfließen. Kannt hat einmal gesagt [10]) man könnte in einer Welt von Teufeln solche Gesetze finden, daß die Teufel sich anständig benehmen müssen. Hier wird ein freies Geistesleben wirksam sein, und das ist der Punkt, den man der Jugend, den Studenten entgegenhalten sollte.

Man kann ihnen sagen: Letztlich beruht auch Euer geistiges Leben, Euer Fühlen, Euer Wollen auf einer kritiklosen Übernahme des materialistischen Weltbildes, das sich aus der Naturwissenschaft heraus mit einer gewissen Notwendigkeit entwickelt hat. Das müßte auch kritisiert werden! Denn sonst besteht die Gefahr, daß die Kräfte auch hier wieder umschlagen; denn auch Atheismus, Materialismus, Skeptizismus, haben in sich die Tendenz, dialektisch umzuschlagen, — der Atheismus in eine Rauschgiftsucht; das ist

[10]) Kant, Zum ewigen Frieden

durchaus möglich; wenn ich unter der harten Realität leide, kann ich versuchen, vor ihr zu fliehen, indem ich durch LSD oder andere Drogen einen Zustand erstrebe, der mir Religionsersatz gibt. Ebenso kann es sein, daß der Materialismus in einen neuen Spiritualismus oder gar Spiritismus übergeht, was auch schon zu sehen ist, und schließlich, daß der Skeptizismus in einen Dogmatismus übergeht, was die größte Gefahr ist. Skeptiker, die das Denken doch nicht so ganz ernst nehmen, fallen schnell um und *behaupten* plötzlich: und das ist nun absolut wahr — obwohl das dann gar nicht stimmt. Der Skeptizismus droht immer wieder in einen Dogmatismus dialektisch umzuschlagen. Ich glaube, es ist bei allem, was die Studenten im Wirtschaftsleben usw. richtig sehen, noch zu wenig berücksichtigt, daß auch ein Ansatz gefunden werden muß, die Naturwissenschaft geistig zu durchdringen. Denn eine neue Universität müßte auch ein wirklich freies Kulturleben begründen, entwickeln können. Ein Kulturleben, in dem die Wissenschaft wieder so geistig durchsichtig geworden ist, daß auch der Arbeiter sie so aufnehmen kann, daß sie für ihn wertvoll ist. In Hegels Gedanken ist eine Kraft, die mitwirken könnte — ich habe versucht, es an Beispielen zu zeigen. Ich glaube, daß der Hegelsche Gedanke, wenn er richtig verwandelt wird, keimhaft wirken kann, und daß damit etwas gegeben ist, was auch ein Beitrag sein kann zur Überwindung der Probleme ,die wir heute haben.

Ich möchte zusammenfassen durch Worte, mit denen ich den ersten Vortrag hier schließen durfte. Worte, die ausdrücken, wie der Hegelsche Gedanke sich in das Licht des Geistes wandeln kann. Es ist jene Übersetzung des Beginns des Johannesevangeliums:

> „Im Urbeginne ist der Gedanke, und ein Unendliches ist der Gedanke.
> Und das Leben des Gedankens ist das Licht des Ich.
> Erfüllen möge der leuchtende Gedanke die Finsternis meines Ich.
> Daß ihn die Finsternis meines Ich ergreife, den lebendigen Gedanken
> und lebe und webe in seinem göttlichen Urbeginne."

Hermann Bauer

Das politische Unbehagen der Studenten

— Ursachen und Konsequenzen —

I

Politisches Unbehagen als unbestimmtes Gefühl der Unzufriedenheit mit der Verfassungswirklichkeit in unserem Gemeinwesen findet man in allen Bevölkerungskreisen. Aber nur die linken Studenten haben auf Grund ihrer theoriebezogenen Einsicht in allgemeine Zusammenhänge ihr Unbehagen auch theoretisch artikuliert. Nach den von ihnen entwickelten politischen Grundvorstellungen erfüllt der Staat der Bundesrepublik eine gesellschaftlich repressive Funktion, deren negativer Stellenwert von den in einem „falschen Bewußtsein" gehaltenen Massen nicht erkannt werde. Das falsche Bewußtsein zeige sich an der „apathischen Toleranz der in sich isolierten und atomisierten Bevölkerung" [1]) gegenüber dem gegenwärtigen autoritären Staat.

Der von dem SDS und seinen Anhängern betriebene Aufklärungskampf gegen diese Art von Toleranz muß in dem Zusammenhang der Krise der deutschen Staatsanschauung gesehen werden: Der Deutsche von heute hat kein Staatsverständnis in dem Sinne eines subjektiv empfundenen und ideell gesehenen Verhaltens des Bürgers zum Staat.

Der im Grundgesetz theoretisch zum Ausdruck gebrachte Wandel des Staatsbegriffs, der Übergang vom bürgerlichen Rechtsstaat zum rechtsgebundenen, demokratischen Parteien- und Sozialstaat hat sich in dem politischen Bewußtsein des deutschen Volkes nicht verfestigt. Die Leitideen des Verfassungsgebers von 1949 gelten nicht als die treibende, geistige Kraft bei der Gestaltung der Verfassungswirklichkeit. Die im allgemeinen überwiegende Gleichgültigkeit gegenüber dem Wesen des Sozial- und Parteienstaates hat dazu beigetragen, daß die Grundprobleme unserer modernen Industriegesellschaft nur unbefriedigend bewältigt werden konnten. Das Fehlen eines positiven Staatsverständnisses kennzeichnet letztlich die Krise der Demokratie für deren idealtypische Verwirklichung sich der Bürger nicht eingesetzt hat.

[1]) Diskus, Frankfurter Studentenzeitung, Nr. 4, Mai 1968, S. 3

Nur so ist zu verstehen, daß eine Minderheit junger Intellektueller unter Berufung auf die Ideen des Grundgesetzes sich als geistige Vorhut der Gesellschaft im Kampf für deren angeblich wahren Interessen gegenüber dem gegenwärtigen Staat begreift. Das dieser Haltung zugrundeliegende Politikverständnis ist von dem Dualismus von Staat und Gesellschaft bestimmt.

Die Bedeutung dieser Tatsache näher zu erläutern, ist das Ziel der folgenden Ausführungen.

II

Wenn man das zwiespältige, gebrochene Verhältnis des Bürgers zu diesem Staat und seinen tragenden Verfassungsideen für eine wichtige Komponente des politischen Unbehagens der Studenten ansieht, so ist als erstes die Frage zu beantworten, warum angesichts der Bildung einer breiten Front radikal-oppositioneller Studenten ein gefühlsmäßig bestimmter, fast bürgerkriegsmäßiger Haß auf demonstrierende Jugendliche entstanden ist.

Der Hauptgrund ist ohne Zweifel ein starker, bürgerlicher Antikommunismus. Die unmittelbaren Erlebnisse der zahlreichen Ostflüchtlinge, die massive, politische Pression der Sowjetunion auf West-Berlin, der Terror des Stalinismus, insbesondere die brutale Niederwälzung der Volksaufstände in Ostdeutschland und Ungarn haben vor allem in den fünfziger Jahren die politische Grundhaltung der Deutschen entscheidend geprägt. Man kann heute wohl ohne zu übertreiben sagen, daß während des Kalten Krieges viele Menschen den Kommunismus als ernsthafte Existenzbedrohung aufgefaßt haben. Denn nach dem Zusammenbruch des Staatswesens im Jahre 1945 konzentrierte der Einzelne seine Kräfte ganz auf die Wiederherstellung und Sicherung der eigenen, individuellen Lebensexistenz, die man nun durch fremde Machteinflüsse nicht gefährdet sehen wollte.

Da nach dem Machtmißbrauch im Hitlerreich eine allgemeine, resignierende Abwehr gegenüber jeder Art staatlicher Existenz entstand, wirkte der Antikommunismus zudem als Ersatz für ein positives Staatsbewußtsein. Nicht das Bekenntnis zu einer bestimmten Staats- und Gesellschaftsordnung ist seit 1945 der die Gesellschaft integrierende Faktor, sondern in vieler Hinsicht der Antikommunismus, der für diesen Staat als der notwendige Schutzwall gegen eine mögliche Bedrohung aus dem Osten erscheint.

Darum will es hierzulande niemanden in den Kopf, daß es bei uns eine eigenständige, sozialrevolutionäre Bewegung von links geben könnte. Man vermutet hinter jeder Aktion der studentischen Linken östliche Drahtzieher. Der Durchschnittsgebildete kommt gar nicht auf die Idee, sich mit den

Zielvorstellungen und der Programmatik links stehender Gruppen auseinandersetzen zu müssen, weil die angebliche Steuerung aus dem Osten die Ablehnung eines offenen Gesprächs zu rechtfertigen scheint. Dabei wollen die leichtfertigen Verkünder jener eingängigen Ansichten nicht wahrhaben, daß dieselben antikapitalistischen Protestler vom SDS die kommunistischen Funktionäre im Ostblock nur als verknöcherte, bürokratisierte Spießer, als Verräter an der Idee eines befreienden Sozialismus betrachten.

Im übrigen ist die krampfhaft übersteigerte Furcht des SDS vor der Integration seines Protestes in die Mechanismen der bestehenden Gesellschaft völlig untypisch für kommunistische Strategie und Taktik. Eben darum ist der Sozialistische Studentenbund auch der harten Kritik orthodoxer Ideologen im Osten ausgesetzt. Diese verurteilen vor allem die Gleichgültigkeit, mit der der SDS in der Art seines Auftretens über die Erfordernisse der aktuellen politischen Lage hinweggeht. Ihm dienen die tagespolitischen Ereignisse auch in der Tat bestenfalls als Aufhänger für seine provokativen Aktionen. So gilt zum Beispiel der Vietnamkrieg als Rechtfertigungsgrund für die Besetzung des Rednerpodiums im Frankfurter Amerikahaus während einer Vortragsveranstaltung, und die Notstandsgesetzgebung muß zur Legitimation des gewaltsamen Einbruchs in das Rektorat der Frankfurter Universität herhalten. Beide Aktionen hatten den Zweck, die angeblichen Gefahren des Kapitalismus, nämlich seines Umschwungs in kriegerischen Imperialismus beziehungsweise faschistischen Terror aufzuweisen. Für kommunistische Kritiker bedeutet dies alles „linkssektiererische Schwärmerei" oder „politischen Exhibitionismus, mit dem mangelndes Vertrauen in tatsächlich zu erreichende demokratische Veränderungen krampfhaft überspielt werden soll".[1]) Ein orthodoxer Theoretiker in der DDR führt aus: „Marxisten und Leninisten sollten sich von dem »linksradikalen« Lärm nicht beeindrucken lassen . . . Denn sie (. . . erg.: die SDS-Revolutionäre) leben ja nur von der revolutionären Phrase." [2])

Trotz dieser Gegensätze liegt die ideologische Position des SDS selbstverständlich wesentlich näher beim Kommunimus als beim liberalen Kapitalismus des Westens. Die kommunistisch regierten Länder haben, so heißt es, durch die Überführung der Produktionsmittel in das Eigentum der Produzierenden bereits die objektiven Grundvoraussetzungen für eine sozialistische Revolution geschaffen. In der Sowjetunion sei allerdings eine sozialchauvinistische Richtung der Arbeiterbewegung an der Macht, die die Internationalisierung des Klassenkonfliktes verhindere.

---

[1]) Högemann, Jörg, Die Rebellion der Studenten-Ursachen und Möglichkeiten, in: Marxistische Blätter, 6. Jahrg., H. 6 (Nov./Dez. 1967), S. 41/42

[2]) Interview mit Prof. Dr. Josef Schleifstein, in: Marxistische Blätter, 6. Jahrg., H. 6 (Nov./Dez. 1967), S. 6 und 8

Wer nun trotz Kenntnis der geschilderten Gegensätze annimt, die sozialistische Studentenbewegung sei kommunistisch gelenkt, vermag die sozialen und gesellschaftstheoretischen Auseinandersetzungen nicht von ihrem Ursprung her zu begreifen.

Denn derjenige, dessen politisches Bewußtsein allein durch den Antikommunismus bestimmt ist, versteht nicht, warum *aus dem negierenden Protest* gegen die Staats- und Gesellschaftsordnung der Bundesrepublik die originäre Darstellung einer undogmatischen, sozialistischen Alternative zu dem tatsächlichen Erscheinungsbild dieses Staates hervorgehen kann.

Viel schlimmer noch: Die konspirative Betrachtungsweise verhindert eine politische Lösung der entstandenen Konflikte, weil man sich durch sie in einen irrationalen Haß auf eine unbequeme Minderheit hineinsteigert. Dadurch aber wird die innerstaatliche Atmosphäre vollends vergiftet und die erforderliche politische Erneuerung von Staat und Gesellschaft unmöglich gemacht. Denn eine solche Erneuerung verlangt einen wachen, kritischen Sinn für die Probleme einer konfliktreichen, modernen Industriegesellschaft, die durch einen vernebelten Antikommunismus bislang verdeckt werden.

Der zweite entscheidende Grund für das negative Echo, das der SDS gefunden hat, ist das enorme, soziale Sicherheitsbedürfnis des Durchschnittsbürgers. Der ausgedehnte und verfeinerte Wohlstand in den beiden letzten Jahrzehnten seit der Währungsreform hat die Sicherung des sozialen Besitzstandes zum einzigen Maßstab des politischen Denkens gemacht. Der einstige Wahlslogan der CDU „Keine Experimente" charakterisiert auch noch heute im Jahre 1968 die Grundeinstellung der breiten Bevölkerungsmasse. Man will offenbar Bewährtes erhalten und scheut jede Neuerung, deren Folgen man nicht zu erkennen meint. Denn ein Volk, das täglich reicher wird, macht eben keine Revolution. Darum will sich trotz weit verbreiteter Unzufriedenheit mit den politischen Zuständen in unserem Lande niemand durch demonstrative, politische Protestaktionen unter Berufung auf recht lebensfremde Vorbilder in der Dritten Welt in eine vorrevolutionäre Stimmung der allgemeinen Solidarisierung versetzen lassen.

Dies erklärt den Mißerfolg des SDS in seiner groß angelegten Betriebsagitation in den Großstädten während der Notstandsdebatten. Dem SDS als dem Kern der Außerparlamentarischen Opposition fehlte einfach die Massenbasis, die er nur im Zeichen evidenter, sozialer Konflikte und wirtschaftlicher Krisen bekommen könnte. Bis jetzt bringt es das angedeutete, vordergründige Denken in der Kategorie der Wohlstandvorsorge mit sich, daß man Demonstrationen nur dann toleriert, wenn sie sich auf rein ökonomische Ansprüche beziehen, und so das Verlangen nach sozialer Besserstellung zum Ausdruck bringen. Nur wer Forderungen in Bezug auf den eigenen

Lebensstandard anmeldet, darf zum berühmten Marsch nach Bonn antreten. Dieses Recht billigt man Ruhrkumpeln und Landwirten zu, Studenten aber nur, soweit sie sich für die eigenen sozialen Belange und die Hochschulreform einsetzen. Denn jede andere Aktivität stört das soziale Gleichgewicht, auf dem die Stabilität der Bundesrepublik beruht. Im übrigen erscheint es in der Welt des modernen Wohlfahrtsstaates unglaublich, daß man für eine bestimmte Idee sozusagen auf die Barrikaden gehen kann. Den Deutschen von heute ist der Sinn und das Verständnis für das modellhafte Denken im politischen Bereich verlorengegangen. Denn die geistigen und moralischen Impulse, die von dem idealtypischen Bild einer bestimmten Staats- und Gesellschaftsordnung ausgehen, stören die Funktionsfähigkeit des sozialen Leistungssystems, das allein durch den Ausgleich der jeweiligen, sozialen Ansprüche gesteuert wird.

Wir müssen uns aber von dem sozialen Anspruchsdenken lösen und den Zusammenhalt von Staat und Gesellschaft auf die solide und tragfähige Grundlage eines verbindenden, politischen Bewußtseins stellen.

III

Im Hauptteil meiner Ausführungen geht es um das Verhältnis von Verfassungsidee und Verfassungswirklichkeit. Dieses habe ich bereits in der Weise negativ charakterisiert, daß in dem politischen Bewußtsein der Bevölkerung die Idee des demokratischen Parteienstaates und die des rechtsgebundenen Sozialstaates als gesellschaftlich integrierende Momente nicht verankert sind.

Das führt zu dem vagen oft gehörten Protest vieler Menschen „Wir können ja nichts machen. Die da oben tun doch, was sie wollen." Diese Formulierung resignierender Ohnmacht gegenüber der Gewalt der herrschenden Kräfte in Staat und Gesellschaft zeigt sehr deutlich, daß die inhaltliche Verwirklichung demokratischer Grundpostulate, nämlich die der Selbstbestimmung und tätiger Eigenverantwortlichkeit des mündigen Staatsbürgers als des mitgestaltenden Subjekts politischer Lebensprozesse nicht gegeben ist. Der einzelne gerät immer mehr in die Abhängigkeit von zahllosen, bürokratischen Apparaten des industrialisierten Massenstaates. Durch diesen läßt er seine Lebensgestaltung sichern und die allgemeine Daseinsvorsorge planen. Die Bewältigung dieser Aufgaben ist eine Angelegenheit für geschulte Spezialisten, die die Praxis der Verwaltung bestimmen und wegen der Kompliziertheit der Entscheidungen letztlich auch den Gang der Geschicke des Staatswesens in der Hand haben.

Es ist kaum zu bestreiten, daß im modernen Industriestaat die Zahl der wirklichen Träger von Entscheidungen immer kleiner und deren Tätigkeit

immer unkontrollierbarer wird. Im Zuge dieser Entwicklung tritt die Demokratie kaum als eine für jeden einsehbare Wirklichkeit in das Bewußtsein des Staatsbürgers. Dasjenige Staatsorgan, das nach dem Grundgesetz die zentrale Entscheidungsinstanz darstellen soll, verliert angesichts der Unübersichtlichkeit der Machtstrukturen erheblich an Bedeutung.

Deshalb steht gerade der Parlamentarismus im Mittelpunkt der kritischen Reflexionen der sogenannten Außerparlamentarischen Opposition, deren radikale Kerntruppe sich als antiparlamentarische Opposition versteht. Die neomarxistischen Kritiker des Parlamentarismus messen dessen Realität an den idealtypischen Maßstäben des Liberalismus und konfrontieren die bürgerliche Gesellschaft mit ihrem Anspruch, eine freie Gesellschaft zu sein. Sie verweisen auf das Öffentlichkeitsprinzip, die Grundmaxime des liberalen Parlamentarismus. Nach der liberalen Verfassungstheorie galten alle Beschlüsse des Parlaments der Verwirklichung der Vernunft als des Inbegriffs des der Nation allein Angemessenen. Das Volk sollte an den politischen Überlegungen der Abgeordneten teilhaben und dadurch die Bedeutung des schöpferischen Abwägens der Argumente und Gegenargumente steigern. Man glaubte, auf diese Weise die Selbstbefreiung der bürgerlichen Gesellschaft von unkontrollierter, kameralistischer Herrschaft zu erhalten.

In der Verfassungswirklichkeit unserer Tage vollzieht sich dagegen die Hauptarbeit des Parlaments in den Fraktionen und Ausschüssen in nicht öffentlicher Sitzung. Auf die dort stattfindenden Beratungen wirken die vielfältigsten und kaum überschaubaren Einflüsse der verschiedensten Verbände und sonstiger Interessenvertretungen ein, so daß in vielen Fällen die ratio eines bestimmten Parlamentsbeschlusses nicht erkennbar ist. Denn in den nicht sehr häufigen Plenarsitzungen kommen die Abgeordneten in der Regel nur zusammen, um einer bereits feststehenden Entscheidung formal zuzustimmen. Eben deshalb kann in den Parlamenten unserer Tage das Prinzip der Öffentlichkeit im herkömmlichen Sinn gar nicht mehr gewährleistet werden: Wegen des sachnotwendigen Spezialistentums ist der Sinn und Zweck vieler parlamentarischer Einzelentscheidungen selbst einem großen Teil der Abgeordneten nicht mehr verständlich, erst recht nicht der breiten Bevölkerung.

Daraus folgt für die neomarxistischen Gegner des Parlamentarismus, daß man die Herstellung der Öffentlichkeit politischer Entscheidungen, nun durch die Masse der arbeitenden, lohnabhängigen Bevölkerung im Kampf gegen den Staat des Bürgertums erzwingen müsse. Dies führt in der politischen Theorie zur Trennung von Staat und Gesellschaft. Sie lag bereits der liberalen Staatstheorie zugrunde. Unter ihrem Vorzeichen stand seit Beginn des 19. Jahrhunderts in Deutschland die Auseinandersetzung zwischen konservativen und progressiven Kräften. Die positive Überwindung des

Dualismusgedankens ist auch in der Bundesrepublik noch nicht gelungen. Das Scheitern der darauf bezogenen Bemühungen, nämlich die Verwirklichung des Parteien- und Sozialstaates, erweist sich als die Ursache des zwiespältigen Verhältnisse des deutschen Bürgers zu seinem Staat.

IV

Eine nähere Betrachtung dieser Problematik macht einen Rückblick auf die geistesgeschichtliche Entwicklung des Dualismusgedankens erforderlich.

Vor allem in Preußen führte im vergangenen Jahrhundert die Staatsauffassung der Liberalen zu einem ständigen Kampf zwischen der Krone als dem Vertreter des Staates und dem Parlament als dem repräsentativen Organ der Gesellschaft. In der entsprechenden theoretischen Auseinandersetzung standen sich Konservativismus und Liberalismus gegenüber. Der Sieg Bismarcks und die Niederlage der liberalen Kräfte im preußischen Verfassungskonflikt führten zu den für das Deutschland der 2. Hälfte des Jahrhunderts typischen Staatsidealismus, jenem traditionell gewordenen deutschen Staatsbewußtsein, in dessen Denken die ältere Generation noch immer verhaftet ist. Der „Staat" wurde von einem Monarchen und dem Volk unabhängige, institutionelle Größe. Der Staat und nicht der Monarch galt fortan als souverän. Zwar verkörperte sich in der Krone die Souverainität des Staates, aber die Macht des Königs war konstitionell beschränkt.

Dadurch war die Trennung von Staat und Gesellschaft in ihrer herkömmlichen Form zumindest theoretisch überwunden. An ihr wurde zwar noch begrifflich festgehalten, doch es wandelte sich die inhaltliche Bestimmung.

Die Krone vollzog fortan ihr Handeln in verfassungsmäßig vorgeschriebenen Rechtsformen, während die bürgerliche Gesellschaft darauf verzichtete, den Staat vollends in die Hand zu nehmen und ihn in eine parlamentarische Demokratie zu verwandeln.

Die konstitutionelle Lösung des Konflikts zwischen Staat und Gesellschaft galt in Deutschland als tragfähiger Kompromiß zwischen dem Wesen des herkömmlichen Obrigkeitsstaates und den liberalen Rechtsprinzipien. Sie galt den damaligen Zeitgenossen als beispielgebende Synthese in der geschichtlichen Auseinandersetzung des monarchischen Prinzips mit dem Gedanken der Volkssouverainität.

Die Idealisierung des preußisch-deutschen Staatsethos und die Verherrlichung des verfassungsrechtlichen status quo führte aber letzten Endes doch zur geistig-politischen Erstarrung. Sie verhinderte die notwen-

dige Anpassung der staatlichen Institutionen an die technischen und wirtschaftlichen Erfordernisse der Zeit. Es erwies sich beispielsweise als Nachteil, daß der Schwerpunkt der staatlichen Entscheidungsgewalt weiterhin bei der Verwaltung lag. Denn allein auf deren personelles Kräftereservoir griff der Monarch bei der Auswahl seiner Minister zurück, so daß die Bedeutung der deutschen Parlamente im Bewußtsein des Bürgers immer mehr verblaßten. Als man dann schließlich im Jahre 1918 doch die parlamentarische Demokratie einführte, war der kämpferische Wille des Bürgertums, gerichtet auf die Übernahme der Verantwortung in einem parlamentarisch regierten Staat, längst erlahmt. Die Weimarer Republik scheiterte auch daran, daß das Bürgertum nicht bereit war, sich für einen Staat einzusetzen, dessen Errichtung an sich die logische Konsequenz der liberal-staatlichen Forderungen gewesen war. Statt dessen stützte es personell einseitig Verwaltung und Reichswehr als diejenigen Institutionen, die es nun als seine reale Machtbasis begriff und schützte sie gegen die Ansprüche des Reichtstages, den die seit jeher unpopulären Parteien beherrschten.

Die Parteien erschienen in der bürgerlichen Vorstellungswelt als die Vertreter von Gruppeninteressen, die der Verwirklichung des Gemeinwohls durch den Staat angeblich hinderlich waren. Das Stichwort „Parteienwirtschaft" bestimmte das Denken der sogenannten national gesonnenen Kreise. Dieser Anschauung trug in gewisser Weise auch die Weimarer Reichsverfassung Rechnung, die die Parteien nur in einem einzigen Fall nebensächlicher Bedeutung erwähnte.[3])

Schon darum bekämpfte die KPD, die sich als Kampfinstrument der Arbeiterklasse verstand, die parlamentarische Demokratie aufs heftigste. Für sie war das Parlament ein Organ des bürgerlich-kapitalistischen Staates, dieser selbst nur die Verrechtlichung der Machtposition der Ausbeuterklasse. Die Parole der Kommunisten lautete schon im Jahre 1919 „Alle Macht den Räten". Hatte die bürgerliche Gesellschaft einst den Parlamentarismus gegen den absolutistischen Obrigkeitsstaat durchsetzen wollen, so verlangten die Vertreter der Arbeiterklasse nach 1918 die Räteverfassung. So wie das Bürgertum des 19. Jahrhunderts gegen den Staat des konservativen Adels gekämpft hatte, so entstand jetzt der Gegensatz zwischen der Arbeiterklasse und dem bürgerlichen Rechtsstaat.

V

Nach dem Zusammenbruch des Dritten Reiches versuchte man in Westdeutschland von neuem den Weg der inneren Reform zu beschreiten. Die parteienstaatliche Demokratie und der soziale Rechtsstaat sollten die Ver-

[3]) Art. 130 Abs. 1 WRV

schränkung von Staat und Gesellschaft im Volksbewußtsein verfestigen. Die Verfassungsgeber der Bonner Republik waren der Meinung, daß in einem modernen Massenstaat das Volk politisch nur durch die Parteien organisiert werden kann.

Das Bundesverfassungsgericht hat dies in einer seiner ersten Entscheidungen so interpretiert, daß „in der Demokratie von heute allein die Parteien die Möglichkeit haben, die Wähler zu politisch aktionsfähigen Gruppen zusammenzuschließen. Sie erscheinen geradezu als das Sprachrohr, dessen sich das mündig gewordene Volk bedient, um sich artikuliert äußern und politische Entscheidungen fällen zu können".[4]) Darum erhob man in Art. 21 des Grundgesetzes die Parteien sozusagen zu verfassungsmäßigen Organen. Die Mehrheit der Parteien soll den Volkswillen verbindlich zum Ausdruck bringen. Damit sind die Parteien „zu integrierenden Bestandteilen des Verfassungsaufbaues und des verfassungsrechtlich geordneten politischen Lebens geworden".[5])

Gerhard Leibholz hat in einem grundlegenden Aufsatz[6]) zu diesem Thema in vorbildlicher Präzision herausgearbeitet, daß es sich bei der parteienstaatlichen Demokratie ihrer Intention nach nicht mehr um eine liberal-repräsentative, sondern um eine rationalisierte Erscheinungsform der plebiszitären Demokratie im modernen Massenstaat handelt. Schon nach dieser zwar bestrittenen, aber wohl richtigen Staatsrechtstheorie, muß in der parteienstaatlichen Demokratie das Parlament seinen herkömmlichen Charakter verlieren. Es wird zu einer Versammlung von Parteienvertretern, auf der anderwärts gefaßte Beschlüsse legalisiert werden sollen. Nicht die vernunftbegabte, originäre Argumentation honoriger Einzelpersönlichkeiten, sondern das sachbezogene Ringen der Parteienvertreter um sinnvolle Kompromisse zwischen partikularen Parteimeinungen kennzeichnet die Tätigkeit der Abgeordneten. Nicht das Parlament, sondern die den Volkswillen verkörpernden Parteien sollen nach dieser Theorie Staat und Gesellschaft miteinander verbinden. Darum muß nach Art. 21 Abs. 1 des Grundgesetzes die innere Ordnung der Parteien demokratischen Grundsätzen entsprechen. Denn nur wenn mittels der Parteien der Volkswille von unten nach oben geleitet wird, kann von einer parteienstaatlichen Demokratie gesprochen werden.

Dies setzt in der Praxis allerdings eine wirkungsvolle Mitarbeit des Volkes in den Parteien voraus. Denn eine Demokratie wird nicht durch den Text der Verfassung geschaffen, sondern durch die Menschen, die sie anwenden.

---

[4]) BVerfG, BVerfGE, Bd. 1, S. 208 (223/224)

[5]) BVerfG, BVerfGE, Bd. 1, S. 208 (227)

[6]) Leibholz, Gerhard, Der Strukturwandel der modernen Demokratie in: Strukturprobleme der modernen Demokratie, Karlsruhe, 1958, S. 78 ff.

Das deutsche Volk hat sich aber nach 1945 weitgehend der parteipolitischen Aktivität entzogen. Dies war vor allem seine negative Reaktion auf die im Dritten Reich mehr oder minder vorhandene Zwangsorganisierung in der NSDAP und die darauf folgende, in ihrer Form verfehlte „Entnazifizierung". Hinzu kommt der wachsende Wohlstand, der die menschlichen Bedürfnisse auf die Ausweitung und Steigerung des materiellen Wohlergehens reduzierte.

Beides führte insgesamt zu einer noch immer vorhandenen starken Entpolitisierung der deutschen Bevölkerung. Man überläßt die Parteien karrierebewußten Funktionären, die ihre Apparate nach Möglichkeit gegen verantwortungsbewußte und ideenreiche Außenseiter abschirmen. Die herrschenden Funktionärscliquen belohnen ihre eigene parteipolitische Wirksamkeit, indem sie die staatlichen Ämter selbst übernehmen. Ebenso bestimmt man die Kandidaten für die Parlamente nicht mehr nach der fachlichen Qualität und dem politischen Format einzelner Bewerber, sondern nach geheimen Gesichtspunkten des innerparteilichen Proporzes. Auf Grund des Bedürfnisses, errungene Machtpositionen zu erhalten und angestrebte zu erwerben, entwickeln die Parteien ein autonomes Verbandsinteresse. Von diesem in ihrem öffentlichen Auftreten geleitet, stellen sie sich alle vier Jahre dem Volk, um dessen plebiszitäre Akklamation zu erhalten. Zu diesem Zweck führen sie einen intensiven Wahlkampf. Nur über dessen werbetechnische Qualität scheint der Bürger letztlich abzustimmen. Die Parteien wirken dadurch nicht mehr als die Vertreter ihrer Wähler, sondern als staatliche Organisationen, in denen gesellschaftliche Konflikte nicht ausgetragen werden, um das Image der gewählten Partei zu wahren. Daher sieht die neomarxistische Linke in den Parteien nur die Verschleierungsinstrumente eines Staates, der nach ihrer Ansicht nicht die Interessen der werktätigen Bevölkerungsmassen, sondern die des herrschenden Kapitals vertrete. Die Trennung von Staat und Gesellschaft findet sich hier wieder: Die Gesellschaft der lohnabhängigen Massen wird den Parteien des von den Kapitalisten beherrschten Staates gegenübergestellt. Darum wird die Mitarbeit in den „staatstragenden Parteien" rigoros verweigert. Diese sollen im Gegenteil zerschlagen werden, um das Schicksal der Massen selbsttätig in die Hand nehmen zu können. Dabei habe der Hauptkampf den Sozialdemokraten zu gelten, weil deren „Manipulationstechnik", sich als Partei der breiten Bevölkerungsmasse zu offerieren, noch am wirksamsten sei. Unter diesem Gesichtspunkt hat man das Wiederaufleben des Schlachtrufes des kommunistischen Spartakusbundes „Alle Macht den Räten" zu sehen.

Ergibt sich der Ruf nach der Räteverfassung auf Grund des Versagens der parteienstaatlichen Demokratie, so scheint mir die Propagierung des Sozialismus durch den SDS mit der nicht erfolgten inhaltlichen Verwirklichung der sozialstaatlichen Idee des Grundgesetzes zusammenhängen.

Der „Sozialstaat" beruht auf der Erkenntnis, daß in der modernen Industriegesellschaft dem einzelnen nicht so sehr der Eingriff in seine Freiheit, sein Leben und sein Eigentum droht, sondern in erster Linie der Verlust seiner Existenzsicherheit, seiner Arbeitskraft und seines Arbeitsplatzes als den Grundvoraussetzungen eines menschenwürdigen Daseins. Der Schutz dieser Grundwerte muß die Hauptaufgabe von Gesetzgebung, Verwaltung und Rechtsprechung sein. Dies ergibt sich verfassungsrechtlich aus Art. 1 Abs. 1 in Verbindung mit Art. 20 Abs. 1 des Grundgesetzes. Da diese sozialen Grundwerte durch die herrschenden, gesellschaftlichen Kräfte und nicht durch den Staat gefährdet sind, ist die soziale Intervention des sozial verpflichteten Staates in die Belange gesellschaftlicher Gruppen eine unbedingte Notwendigkeit. Die soziale Verpflichtung des Staates soll nach der Theorie, wie sie zum Beispiel Ernst Rudolf Huber anschaulich darlegt[7]), zu einer Integration der Industriegesellschaft und damit zur Bändigung des Klassenkonfliktes führen.

In der Tat ist die soziale Fürsorge und die soziale Gestaltung so sehr zur Hauptaufgabe des heutigen Staates geworden, daß seine Existenz mit deren Bewältigung aufs engste verknüpft ist. Es ist bezeichnend, daß die Große Koalition ausgerechnet im Rezessionsjahr 1966/67 zustande kam. Man hatte die soziale Befriedung so weit vorangetrieben, daß sich die beiden stärksten Parteien in einem Machtkartell zusammenschließen mußten, um den auf Grund der wirtschaftlichen Unsicherheit in Gefahr geratenen Staatsapparat zu retten. Angesichts der Tatsache, daß in mehreren westeuropäischen Ländern in den letzten Jahren ein Rückgang des Sozialprodukts von mehr als zwei Prozent erfolgte, ohne daß dies zu ähnlichen Regierungsneubildungen führte, gewinnt man den Eindruck, daß bei uns nur die Wahrung und Erhöhung des Lebensstandards der Bevölkerung die staatliche Machtorganisation zu sichern scheint.

Damit ist schon angedeutet, wie die inhaltliche Ausgestaltung des Sozialstaatsprinzips in der Praxis aussieht: Der Staat ist der große Sozialtopf, um dessen Reichtum sich die Interessengruppen streiten. An ihn werden die sozialen Ansprüche herangetragen. Die Art der Verteilung des Sozialprodukts bestimmt sich im politischen Freistil des Kampfes um die staatlichen Leistungen. Die inhaltliche Verpflichtung des formalen Sozialprinzips, das in der Pflicht des Staates zu lenkenden Eingriffen in die Interessen gesellschaftlicher Einzelgruppen besteht, ist somit nicht an der ratio eines idealtypischen gesellschaftlichen Modells ausgerichtet.

Darum erscheint es zweifelhaft, ob der „Verteilerstaat" den durch die sozialstaatliche Idee vorgeschriebenen Schutz der sozialen Grundwerte letzten

[7]) Huber, Ernst Rudolf, Rechtsstaat und Sozialstaat in der modernen Industriegesellschaft, Oldenburg, 1962

Endes gewährleisten kann. Die rechtlich anerkannte, institutionelle Garantie der herkömmlichen Sozialeinrichtungen und die gelungene Abwendung der jüngsten Wirtschaftsrezession sind noch kein Beweis für das Gegenteil. *Eine überzeugende Garantie der wirtschaftlichen Sicherheit des einzelnen läßt sich wohl nur durch die Verwirklichung einer umfassenden, im allgemeinen Bewußtsein verankerten Sozialidee erreichen, die die inhaltliche Ergänzung des formalen Sozialstaatsprinzips darzustellen hat.*

Ausgehend von dieser Erkenntnis, entfaltete der SDS seine sozialrevolutionäre Tätigkeit erstmals zu Beginn der wirtschaftlichen Schwierigkeiten vor zwei Jahren. Die Existenzangst vieler Arbeiter bestärkte die Ansicht vieler Studententheoretiker, daß alle sozialen Maßnahmen dieses Staates nur ein Mittel zur Verschleierung der ausbeuterischen Kapitalistenherrschaft seien. Durch sozialreformerische Trostpflaster täusche der Sozialkapitalismus dem Arbeiter nur wirtschaftliche Sicherheit vor, die er in Wirklichkeit mit dem System der kapitalistischen Produktionsweise nicht garantieren könne. Die durch die sozialstaatliche Theorie beabsichtigte, wechselseitige Verschränkung von Staat und Gesellschaft bedeute in der Praxis nur die Koalition von Staat, kapitalistischen Unternehmern und bürgerlicher Presse. Dieser falle die Aufgabe zu, die lohnabhängigen Massen in Zufriedenheit zu halten. Darum will man als erstes die bürgerliche Presse zerschlagen, weil sie für das falsche Bewußtsein der Bevölkerung verantwortlich sei.

VI

Es läßt sich also abschließend feststellen, daß im Bewußtsein des deutschen Volkes die verfassungsrechtlich vorgesehene Verschränkung von Staat und Gesellschaft nicht nachvollzogen worden ist.

Betrachtet der Normalbürger den Staat als die zweckbestimmte Organisation zur Verteilung des Sozialprodukts und zur Versorgung der Bevölkerung, ohne daß er sich näher mit ihm identifiziert und sich für sein Schicksal verantwortlich fühlt, so sieht dagegen eine radikale, sozialistisch gesonnene Minderheit im Staat der Bundesrepublik das rechtstechnisch verfestigte Sicherungssystem des Spätkapitalismus, dessen Institutionen man bekämpfen müsse.

Beide politischen Grundhaltungen vermögen die tatsächliche Herrschaftsstruktur dieses Staates letztlich stärker zu prägen als jede verfassungsrechtliche Norm.

Wir haben darum den aus dem politischen Unbehagen der Studenten hervorgegangenen Protest in seiner objektiven Erscheinung als den notwendigen

und unentbehrlichen Anstoß zu der *dringend erforderlichen Revolutionierung der deutschen Staatsanschauung anzusehen. Die Änderung des politischen Bewußtseins kann entgegen den Vorstellungen der Neomarxisten letzten Endes aber nur durch die evolutionäre Verwirklichung der Verfassungsideen des Grundgesetzes erreicht werden. Diese muß von dem unbedingten Willen getragen sein, die verfaßte, offenen Gesellschaft mündiger Bürger zu erreichen.* Denn erst wenn die Mehrheit des Volkes in der Vorstellung lebt, in der Gesamtheit den Staat darzustellen, können die sozialen Auseinandersetzungen zum Wohle und zum Nutzen aller ausgetragen werden.

cand. jur. Oskar Mathias Frhr. v. Lepel

Nationalrat Werner Schmid, Zürich 70 Jahre

Am 6. November feiert Nationalrat Werner Schmid, Zürich, den siebzigsten Geburtstag. Zu diesem Fest sendet das Seminar für freiheitliche Ordnung dem treuen Freunde viele guten Wünsche und herzliche Grüße. Den Besuchern der Tagungen des Seminars ist Werner Schmid mit seiner Gedankenklarheit und seinem Humor ein beliebter, brillanter Vortragsredner. Seine Schicksalsverbundenheit mit dem Seminar ist aber noch eine tiefere:

Nach dem Tode Otto Lautenbachs 1953 trafen sich in regelmäßigen Abständen Freunde in Heidenheim/Brenz um zu beraten, was für die Erhaltung der freiheitlichen Ordnung und die Weiterentwicklung der freiheitlichen Bewegung weiter getan werden könne, und dieser Kreis, zu dem auch Werner Schmid gehörte, ist einer der Ausgangspunkte für das spätere Seminar für freiheitliche Ordnung geworden. Werner Schmid zählt somit zu den Vätern des Seminars.

Durch Erkenntnisklarheit, Menschenliebe und aktiven Hoffnungsmut verfügt seine Persönlichkeit über eine Strahlkraft, von der er seit 40 Jahren der kleinen freiheitlichen Bewegung merklich etwas mitteilen konnte.

Schon als junger Lehrer von 20 Jahren begann Werner Schmid seine politische Laufbahn, als Mitglied der Sozialdemokratischen Partei, die er aber bald wieder verließ. Das von ihm oft zitierte Wort, daß, wer mit Zwanzig nicht Sozialist ist, kein Herz, wer es aber mit Dreißig *noch* ist, keinen Verstand hat, entspricht durchaus seiner persönlichen Erfahrung.

Werner Schmid ist dann der prominenteste Politiker der Liberal- sozialistischen Partei der Schweiz geworden und gehört durch Listenverbindung mit den von Gottlieb Duttweiler gegründeten „Landesring der Unabhängigen" seit vielen Jahren dem Schweizer Bundesparlament an. (Der Landesring der Unabhängigen ist im Züricher Kantonsparlament die stärkste Partei.) Im politischen Kampf ist Werner Schmid immer da zu finden, wo der Wahrheit, der Freiheit und der Menschenwürde Gefahr droht — ganz im Sinne seiner großen Landsleute Pestalozzi und Gottfried Keller. In den auch für die Schweiz gefährlichen Jahren des III. Reiches und des zweiten Weltkriegs

trat Werner Schmid mutig gegen die Schweizer Nationalsozialisten („Frontisten") auf und half sein Land vor der Diktatur zu schützen. Gegen die bürokratische Härte der Schweizer Fremdenpolizei, gegenüber den jüdischen Flüchtlingen, setzte er sich wirksam zu deren Schutz ein und half ihr schweres Schicksal zu mildern.

Die ausgedehnte schriftstellerische und journalistische Tätigkeit Werner Schmids kann hier nur angedeutet werden. Hier soll nur seine kleine Schrift: „Die Freiheit im Staate — Die Freiheit der Wirtschaft — Die Freiheit der Erziehung" erwähnt werden, die bereits 1932 zum ersten Male erschienen und im Mai 1960 als Folge 15 der Schriftenreihe „Fragen der Freiheit" neu abgedruckt worden ist. Darin stellt der Verfasser die trinitarische Struktur des Sozialen Organismus und die Interdependenz zwischen Staat, Wirtschaft und Kultur da, wie sie genau der soziologischen Idee des Seminars für freiheitliche Ordnung entspricht.*)

Werner Schmid ist der Prototyp des freien Menschen, der aus Einsicht in die Notwendigkeiten der mitmenschlichen Gemeinschaften sich für das Ganze verantwortlich fühlt und zu jeder Zeit bereit ist, mit der eigenen Existenz in die Bresche zu springen im Sinne der allgemeinen Gerechtigkeit. — Eine echte Tells-Natur!

Möge uns dieser gute Kamerad im Streben für Freiheit und Recht noch lange — und vor allem auch bei guter Gesundheit — erhalten bleiben !

Für das Seminar
für freiheitliche Ordnung
Diether Vogel

*) Noch lieferbar durch Seminar für freiheitliche Ordnung, 6554 Meisenheim, Herzog-Wolfgang-Straße 13b

Bericht über die 22. Tagung

des Seminars für freiheitliche Ordnung in der Bauernschule in Herrsching am Ammersee vom 2. bis 12. August 1968

> Jede lohnende Untersuchung der Gesellschaft muß philosophischen Charakters sein, und jede lohnende Philosophie muß es mit der Natur der menschlichen Gesellschaft zu tun haben.
>
> (Peter Winch, Die Idee der Sozialwissenschaft und ihr Verhältnis zur Philosophie; Frankfurt 1966)

Die diesjährige Tagung des Seminars für freiheitliche Ordnung fand statt in einer Situation der wirtschaftlichen Beruhigung bei gleichzeitiger Zunahme der geistigen Unsicherheit in Universitäten und Gesellschaft. Das Thema „Kulturordnung als Ursprung und Ziel der Sozialordnung" wurde von zwei Aspekten aus behandelt. Der aktuelle Bezug wurde hergestellt durch mehrere Vorträge über die geistigen Hintergründe und die Ziele der Jugend- und Studentenbewegung; diese Vorträge wurden ergänzt durch Diskussionen sowie durch den Bericht eines französischen Studenten über die Mai-Unruhen in Frankreich. Vorträge über Probleme der Hochschulreform, das Verhältnis von Schule und Staat, das moderne Bildungswesen, das Prüfungssystem und über Bildungspolitik gaben einen sehr ausführlichen Überblick über die jetzige Situation und zeigten verschiedene Möglichkeiten zukünftiger Entwicklungen im Kulturleben. Der zweite Aspekt, unter dem das Tagungsthema behandelt wurde, war der wissenschaftlich-theoretische. Die große Anzahl rein philosophischer Themen könnte durch die Notwendigkeit gerechtfertigt werden, die Objekte, die Ziele und die Methoden der Arbeit des Seminars besonders im Sinne des diesjährigen Themas eingehend zu bestimmen. Auf dieser Grundlage konnten dann die Vorträge über Wirtschaftsordnung, Bodenrecht, Steuerrecht, Demokratie (Staatsrecht), Probleme der Industrialisierung und die Seminare „Methoden und Ergebnisse einer Sozialwissenschaft der Kulturordnung" und „Das Menschenbild als Urbild der Sozialordnung" eine Vorstellung davon vermitteln, wie eine Sozialordnung beschaffen sein muß, wenn die kulturellen Belange des Menschen nicht nur Schmuck, sondern Inhalt und Ziel des menschlichen Lebens sein sollen.

Der Tagesablauf war in der schon bewährten Weise gegliedert in Grundlagenvorträge und -seminare vormittags, nachmittags waren Seminare, Vorträge und Diskussionen sowohl aktuell-informatorischen als auch theoretischen Inhalts; abends wurden dann verschiedene Vorträge über abgeschlossene Themen gehalten. Die Tatsache, daß sehr oft in der Mittagspause diskutiert wurde und daß oft das Bedürfnis bestand, im Anschluß an einzelne Vorträge zu diskutieren, welches mangels Zeit nicht immer befriedigt werden konnte, zeigt jedoch, daß dieser Form der Erarbeitung von Erkenntnissen erheblich mehr Raum geschaffen werden sollte. Andererseits möchte man in der Intensität, die dieses Jahr für den Besuch der Vor-

träge kennzeichnend war, ein Zeichen für die Dringlichkeit einer umfangreicheren, zeitlich und räumlich großzügiger angelegten Arbeit im Sinne unseres Seminars sehen. Die Besucherzahl betrug insgesamt 250.

☆ ☆ ☆

In seiner Begrüßung der Seminarteilnehmer – gleichzeitig auch als Einleitung in die Tagung und Vorschau auf das Tagungsprogramm – knüpfte Dr. Heinz Hartmut Vogel zunächst noch einmal an die letztjährige Tagung an. Dort war die Problematik der Staatsform der Demokratie und ihre Zusammenhänge mit den Gebieten der Wirtschaft und der Kultur als Hauptthema behandelt worden. Das diesjährige Tagungsthema, mit dem die Kulturordnung in den Mittelpunkt der Betrachtung gestellt werden sollte, war zunächst als eine Fortführung der Arbeit des vorigen Jahres gedacht und hatte zum Ziel im wesentlichen eine Vertiefung und Präzisierung der damals mehr im Gesamtzusammenhang behandelten Kulturprobleme. Eine sehr aktuelle Bedeutung erhielt dieses Thema dann aber im Verlauf des Jahres durch die Rebellion der Jugend, die sich selbst z. T. als „Kulturrevolution" versteht. Sie vertritt in ihrem Kampf gegen das Establishment und durch ihre Forderungen nach Demokratisierung und eine nicht-autoritäre Nicht-Klassengesellschaft im Grund ein (wenn auch nicht immer voll bewußtes) Anliegen, das letztlich ein kulturelles ist: die Freisetzung der individuellen Möglichkeiten und Fähigkeiten und deren Integrierung in den sozialen Zusammenhang, die nun aber nicht durch autoritäre Institutionen in irgend einer Weise manipuliert werden darf. Das Gefühl des „der Mensch kommt heute nicht mehr zum Zuge" ist ein allgemeines Merkmal und Motiv dieser Bestrebungen.

Diese Bewegung mit ihren z. T. noch undurchdachten und deshalb auch nicht immer ungefährlichen konkreten Absichten macht es auch aus den unmittelbaren Ereignissen heraus notwendig, Begriffe wie „Demokratie", „freie Kultur" und andere erneut zu durchdenken, sie in ihrem Zusammenhang zu sehen und so zu präzisieren. Beispiele für diese Anlässe sind die Forderungen auf Mitbestimmung, das Problem der Hochschulreform und des beamteten Ordinarius und – im weiteren Rahmen – auch die jüngsten Entwicklungen in der CSSR.

☆ ☆ ☆

Auf unkonventionelle Art deckte Hermann Bauer (9. 8., 20 Uhr) in seinem Referat über die Jugendunruhen die geistigen Hintergründe der Jugendbewegung und der Studentenunruhen auf, indem er nachwies, welches Anliegen hinter allen Protesten und Demonstrationen eigentlich steht, ein Anliegen, nur verständlich aus der geistesgeschichtlichen Entwicklung seit Beginn der Neuzeit.

Man kann sagen, daß die Neuzeit jene Periode war, in der sich die Trennung der Naturwissenschaften von den Geisteswissenschaften vollzog. Das Ergebnis waren Philosophieen, die entweder den Bezug Denken – Naturerkenntnis in Frage stellten (Kant) oder die sich ganz dem einen Pol – dem Geistigen – zuwandten (Hegel) und so in vielen Menschen den Gedanken anregten, man müsse eine solche Denkweise „vom Kopf auf die Füße stellen" (Marx). So blieb denn auch in diesem Wettstreit der Ideen um die größte Wirkung die Naturwissenschaft die Siegerin. Sie wandte zwar das Denken naiv-realistisch, d. h. ohne Selbstkritik und Selbstreflexion seine Ergebnisse akzeptierend, an, doch warum sollten die so gewonnenen Erkenntnisse nicht Licht in die Geheimnisse der Natur bringen, wie ja auch das Licht der Sonne die Dinge erleuchtet, ohne selbst sichtbar zu sein. Indem man nun nur die reine sinnliche Erfahrung gelten lassen wollte, mußte man zur Erklärung der Phänomene Theorien heranziehen, die weit

über das Experiment hinausgingen. Man kam z. B. auf die Atome, in denen man die letzten Elemente alles Seienden gefunden zu haben glaubte. Diese Schein-Außenwelt nun mußte mehr und mehr mit Eigenschaften versehen werden, die nur gedacht werden können und zuletzt mußte man das Atom als rein mathematisch bestimmtes Zentrum annehmen, als „Gedankending" also, welches sich jeder sinnlichen Vorstellung entzog. So entstand der immanente Widerspruch der naturwissenschaftlichen Denkweise, daß man nur der sinnlichen Denkweise vertrauen dürfe; da aber das Ergebnis dieser Methode eine totale Abstraktion war, entstanden Folgerungen, die, sollte man sie ernst nehmen, jede Logik zerstörten. Dieser Widerspruch, geboren aus dem Versuch, alles Seiende materiell deuten zu wollen, führte in eine Erstarrung des Denkens, die zum Albdruck wurde, ein Albdruck materialistischer Todesrepression.

Nur über die Erkenntnis sozialer Relevanz wissenschaftlicher Erkenntnisse und nur durch eine verstärkte Hinwendung zum Problem der sozialen Frage aber kann wieder ein Weg zu fruchtbarem Denken gefunden werden. Dies ist gefühlsmäßig erkannt, in diesem Sinne ist die Aktivität der Jugend zu deuten: Bekämpfung der materialistischen Todespression; soziales Engagement. Nur wenn Wissenschaft und wissenschaftliches Denken sozial verantwortlich wird, kann es lichtvoll sein; nur so wird es wiederum für die Naturerkenntnis fruchtbar.

✲ ✲ ✲

Die beiden Vorträge von Hermann Bauer (Ulm) über Marx und Hegel (4. und 5. 8., 9 Uhr) führten in gedanklich und didaktisch sehr klarer Weise in die Gedankenwelt dieser beiden großen Antipoden des Geisteslebens des 19. Jahrhunderts ein. Hermann Bauer war dabei auch sehr bestrebt, das rein Menschliche dieser beiden Persönlichkeiten und dessen Interdependenz mit ihrer Gedankenwelt deutlich zu machen.

Bei Hegel zeigte er, wie die in dessen „Logik" entwickelte Begriffsdialektik auf einem absoluten Vertrauen auf das Denken beruht (wie dies in der Berliner Antrittsvorlesung Hegels auch deutlich ausgesprochen wird), aber dann letztlich zu einem Verlieren der Verbindung zur Materie führt. Es erweist sich für Hegel als unmöglich, alles in Begriffe auflösen zu können. Auch die „Phänomenologie des Geistes" führt in diese Richtung.

Bei Marx, der ursprünglich vom deutschen Idealismus herkam, kann das umgekehrte Phänomen beschrieben werden. Sein Denken ist jedoch – ganz entgegen der allgemeinen vulgär-marxistischen Theorien – keineswegs von seinen äußeren Lebensumständen bestimmt, die ihn in ganz andere Bahnen hätten lenken müssen als dies dann tatsächlich geschah. Marx war eine ganz außergewöhnlich starke Persönlichkeit, die umgekehrt viel mehr ihre äußeren Lebensumstände von ihren Ideen bestimmen ließ. Ursprünglich Hegelianer, kam er (auch im Verlauf einer Krankheit) zum Bruch mit dem Idealismus und der Religion, wobei auch Feuerbach eine wichtige Rolle spielte. Wie Bauer ausführlich zeigte, kann gerade an Marx sichtbar gemacht werden, wie der Idealismus Hegels gegenüber der im 19. Jahrhundert heraufkommenden Naturwissenschaft nicht ausreichen konnte. Marx kam so in seine materialistische Weltauffassung herein. Dieser fehlte dann – umgekehrt wie bei Hegel – die Anschauung des gegenüber der Materie selbständigen Geistes. Die Gesellschaft und der individuelle Mensch sind durch die ökonomischen Verhältnisse bestimmt, die Möglichkeit eines autonomen freien Kulturlebens wird nicht gesehen.

✲ ✲ ✲

Über die Arbeit des deutschen Bildungsrates berichtete Dr. P. L. Weih-

n a c h t, Universität München (10. 8., 16 Uhr) in einem außerordentlich informativen Referat. An der Darstellung eines neuartigen Schulmodells, welches einerseits den einzelnen Schülern eine ihren individuellen Fähigkeiten und Interessen gerecht werdende Ausbildung bieten, andererseits aber straffer und im Sinne größerer Mobilität einheitlicher gegliedert sein sollte, wurde das Dilemma staatlicher Planung zwischen dem Anspruch aller auf Gleichbehandlung und andererseits der Notwendigkeit individueller Entwicklung evident.

✲ ✲ ✲

Das Seminar von cand. rer. pol. G a w a n V o g e l (4., 5., 6. 8., 10.15 Uhr) in Zusammenarbeit mit Dipl.-Volkswirt H e r b e r t S p i e s, Universität Frankfurt, sollte in erster Linie Gedankengänge über wirtschaftliche Probleme vermitteln, die in früheren Tagungen des Seminars für freiheitliche Ordnung entwickelt wurden.

Um die Funktionsweise der Wirtschaft aufzuzeigen, ging der Referent von verschiedenen Modellen aus: der geschlossenen Hauswirtschaft und der Natural-Tauschwirtschaft mit Arbeitsteilung. Am ersten Modell wurde das Verhalten des Wirtschaftssubjektes bei Identität von Produzenten- und Konsumenteninteresse dargestellt. Hierbei war es wichtig, daß erzwungene Arbeitslosigkeit ebenso ausgeschlossen ist wie Überproduktion, da sich der arbeitende Mensch nach der Befriedigung seiner elementaren Bedürfnisse für mehr Freizeit oder auch für die Erhöhung seines Lebensstandards entscheiden kann. An der Natural-Tauschwirtschaft wurde dann gezeigt, wie durch Arbeitsteilung und Rationalisierung die Produktivität enorm gesteigert werden kann. Durch Tausch der Produkte findet deren Vermittlung zwischen Produzenten und Konsumenten statt. Die Schwierigkeit, beim Tausch die individuelle Bewertung der zu tauschenden Güter als Relation der Mengen dieser beiden Güter auszudrücken, führte zur Entdeckung des Geldes, welches als allgemeines Tauschmittel, als Wertmesser und -übermittler jede Tauschrelation ausdrücken konnte und so den Warenverkehr, die Zirkulation auf dem Markt ermöglichte.

Die Einführung von Arbeitsteilung und Geld hatte aber nicht nur positive, sondern auch negative Folgen. Arbeitsteilung heißt zugleich Spezialisierung; der Spezialist ist auf die Anderen angewiesen, ist abhängig von der Gesellschaft. Je weiter die Arbeitsteilung entwickelt ist, je mehr dieser Prozeß durch den Einsatz von Maschinen fortschreitet, um so größer wird diese Abhängigkeit. Solange nun die Wirtschaft floriert, wird diese Abhängigkeit durch Vollbeschäftigung kompensiert. Nähert sich die Produktivität jedoch der Rentabilitätsgrenze, bedingt durch starke Kapitalneubildung, also einer scheinbaren Überproduktion, so hat das Kapital die Tendenz, sich – eben wegen abnehmender Rentabilität – aus dem Wirtschaftskreislauf zurückzuziehen; die Investitionsneigung nimmt ab. Diese Tendenz wird heute durch inflationistisch wirkende Maßnahmen und von der Industrie durch schnellen Verschleiß der Produkte bekämpft. Ein solches Verfahren kuriert nur am Symptom. In der Möglichkeit, Geld zu horten und es nicht zur Erhaltung bestehender oder zur Schaffung neuer Arbeitsplätze einzusetzen, besteht die Bedrohung des spezialisierten Arbeiters. Nur wenn das Geld so organisiert ist, daß es umlaufen m u ß, wird es sich, sobald sich eine Tendenz zur Krise abzeichnet, der Investition und dann dem kulturellen Bereich zur Verfügung stellen, einem Gebiet, wo die Bedürfnisse schlechthin unbegrenzt sind.

✲ ✲ ✲

Das Referat von Dipl.-Handelslehrer P e t e r W e i n b r e n n e r (Universität Köln) über „Die Schule der Demokratie" (4. 8., 16 Uhr) behandelte und konkretisierte das Problem der immer lauter und dringender werdenden For-

derungen nach „Demokratisierung der Schule" innerhalb einer sehr weitgespannten politologisch-soziologischen Analyse der möglichen Alternativen der Gesellschaftsordnung als explizit ordnungspolitisches Problem. In sehr kenntnisreicher und informativer Weise besprach Peter Weinbrenner dabei die theoretischen Ansätze des Harmoniemodells und des Konfliktmodells (Dahrendorf) der Soziologie und kam zu dem Ergebnis, daß nur das Konfliktmodell mit seinem dominierenden Prinzip des sozialen Wandels der heutigen gesellschaftlichen Realität gerecht wird. Die Staatsform der Demokratie ist unter diesem Gesichtspunkt als eine Gesamtheit von Regelungen zur Austragung und Lösung von Konflikten zu verstehen. Innerhalb dieses Gesamtkonzepts muß auch die Schule als ein Instrument geistig-kultureller Konfliktregelung verstanden und dementsprechend in ihrer Ordnung strukturiert sein. Eine sachgemäße und fruchtbare Konfliktaustragung und -regelung auf diesem kulturellen Gebiet ist nur auf dem Wege des schöpferischen Wettbewerbs zwischen verschiedenartigen pädagogischen Methoden und Zielen möglich. Die Forderung nach „Demokratisierung" kann dann sinnvollerweise nur als Forderung nach Herstellung von solchen institutionellen Formen und Bedingungen verstanden werden, die diesen Wettbewerb ermöglichen und möglichst auch erzwingen. Das überkommene Staatsschulmonopol ist dazu nicht geeignet. Die notwendigen institutionellen Vorkehrungen zur Demokratisierung der Schule wurden von Weinbrenner am Schluß seines Referats mit folgenden drei Forderungen charakterisiert:

1. Verkürzung der bisherigen Hierarchie Staat – Schule – Eltern – Kind auf die Beziehung Schule – Eltern – Kind.

2. *Freie Schulträger.*

3. Pädagogische Autonomie der Schulen, d. h. wirtschaftliche Selbstverwaltung, pädagogisch-didaktische Autonomie, personelle Autonomie.

An das Referat schloß sich eine sehr lebhafte Diskussion an.

✲ ✲ ✲

Wirtschaftstreuhänder Dr. Benediktus Hardorp (Heidelberg) vermittelte in seinem Referat „Steuerrecht und Gesellschaftsordnung" (3. 8., 16 Uhr) einen sehr interessanten Überblick über die Problematik des gegenwärtigen Steuersystems und Vorschläge zu dessen Umgestaltung. Das gegenwärtige Steuersystem der Bundesrepublik Deutschland besteht, wie er zunächst zeigte, aus einem Nebeneinander von sog. „indirekten" und „direkten" Steuern. Indirekte Steuern (beispielsweise die Verbrauchssteuern und die Umsatzsteuer) sind Steuern, die an einen äußeren Vorgang als Symptom steuerlicher Leistungsfähigkeit anknüpfen, diese also indirekt zu erfassen suchen. Die direkten Steuern mit ihrer Hauptform der Einkommensteuer zielen direkt auf die steuerliche Leistungsfähigkeit der Individuen. Sie werden heute allgemein als die modernste Form der Besteuerung und als Fortschritt gegenüber den historischen Formen der indirekten Besteuerung betrachtet. Insbesondere aus den vielfältigen Möglichkeiten ihrer persönlichen Differenzierung lassen sich soziale Argumente für sie ableiten. Demgegenüber äußerte Dr. Hardorp einige Kritik an der direkten Steuer: die (heute allerdings nicht mehr unangefochten) behauptete Unüber*wälzbarkeit der direkten Steuer läßt* die wirtschaftlichen Kreislaufvorgänge außer Betracht. Deshalb läßt sich über die tatsächliche Steuerbelastung und deren Differenzierung im konkreten Fall nur wenig aussagen. Weiterhin führen diese unkontrollierbaren Steuerwirkungen u. U. zu Kapitalfehlleitungen, da die Kapitalbildung immer erst aus dem Ertrag nach der Besteuerung erfolgen kann. Erscheinungsformen dieses Mangels sind z. B. die durch die direkte Besteuerung bewirkte Benach-

teiligung „junger" gegenüber „alten" Betrieben und die partielle Subventionierung von Grenzbetrieben. Die indirekte Besteuerung entspricht demgegenüber nach Meinung von Dr. Hardorp den neueren gesellschaftlichen Formen und Problemen weit besser. Die nach seiner Auffassung ideale Form der Besteuerung ist die (als Ersatz für die alte kumulative Allphasen-Umsatzsteuer) neu eingeführte Mehrwertsteuer. Ihre Eigenschaft der Wettbewerbsneutralität bewirkt, daß die wirtschaftlichen Folgen der Besteuerung aus dem Wirtschaftsprozeß verschwinden. Die unternehmerische Freiheit wird nicht mehr beeinträchtigt wie bei der direkten Besteuerung oder bei der alten Umsatzsteuer. Wirtschaftlich ist diese Steuer eine Einzelhandelssteuer oder Ausgabensteuer, d. h. sie belastet den Endkonsum. Die Methode der Besteuerung des „Mehrwertes" auf jeder Produktionsstufe ist lediglich eine steuertechnische Regelung, die erst beim Endverkauf endgültig wirksam wird.

Außer dieser allgemeinen positiven Wirkung des durch die Mehrwertsteuer bewirkten „Rückzug des Staates aus der Wirtschaft" beschrieb dann Dr. Hardorp sehr eingehend die zollgleichen Wirkungen unterschiedlicher Steuerbelastungen im zwischenstaatlichen Handel und die Vorzüge der Mehrwertsteuer im Zusammenhang mit den Problemen der innerhalb der EWG notwendigen Steuerharmonisierung bei Beibehaltung der nationalen Haushaltspolitik der einzelnen Länder. Anstelle der traditionellen Bezeichnung ‚direkte' und ‚indirekte' Steuern muß in diesem Zusammenhang zutreffender gesprochen werden von (in bezug auf den Grenzübergang von Waren) „nicht ausgleichsfähigen" und „ausgleichsfähigen" Steuern. Das eigentliche Problem liegt dabei bei den direkten Steuern, weil hier die tatsächliche Belastung der einzelnen Waren nicht feststellbar und damit auch nicht ausgleichbar ist. Bei den Ausgleichsteuern kann die länderweise unterschiedliche Belastung der Waren an den Grenzen ausgeglichen werden, d. h. ist international wettbewerbsneutral. Nach Ansicht von Dr. Hardorp wird die Entwicklung der Steuersysteme der Länder der EWG aus diesem Grunde ganz zwangsläufig in Richtung einer Senkung der Sätze der direkten Steuern bei gleichzeitiger entsprechender Erhöhung der Mehrwertsteuer gehen. Der „ideale" – sowohl unter dem Gesichtspunkt der nationalen wie der internationalen Wettbewerbsneutralität – Steuersatz der direkten Steuern (Nicht-Ausgleichssteuern) ist dann gleich Null, d. h. das gesamte Steuersystem sollte auf der Mehrwertsteuer beruhen.

Das Problem der sozialen Gestaltung (Differenzierung der Steuerbelastung nach Einkommenshöhe = Leistungsfähigkeit) glaubte Dr. Hardorp durch eine Differenzierung der Steuersätze nach Güterkategorien und durch die Ergänzung durch eine „negative Einkommensbesteuerung" = Subventionierung der niedrigsten Einkommensklassen erreichen zu können.

Der durch das System der ausschließlichen Mehrwertsteuer erreichte Rückzug des Staates aus der Wirtschaft würde insgesamt eine Anzahl von positiven Wirkungen haben, die dem bisherigen Steuersystem fehlen:

nationale und internationale Wettbewerbsneutralität

Vereinfachung des betrieblichen Rechnungswesens durch Wegfall der Steuerbilanz, d. h. ausschließliche Bilanzierung nach Handelsrecht

völlige Transparenz der steuerlichen Belastung und dadurch Verbesserung der politischen Bewußtseinsbildung

Erleichterung der Kapitalbildung und der Finanzierung des technischen Fortschritts.

Die von Dr. Hardorp vorgetragenen konkreten Vorschläge lösten am Ende des Referats eine sehr rege Diskussion aus. In dieser wurden neben mancher

Zustimmung zu den vorgebrachten Gedanken natürlich auch einige kritische Bedenken laut. Diese betrafen z. B. das Problem der Unschädlichmachung der Grundrente und die Möglichkeiten einer ausreichenden sozialen Differenzierung der Ausgabensteuer. Insgesamt schien es bei aller theoretischen Geschlossenheit und Einfachheit des Hardorp'schen Konzepts doch noch zweckmäßig zu sein, dieses nochmals einer eingehenden Analyse seiner voraussehbaren Wirkungen zu unterziehen und dann eventuell durch einige Modifikationen zu ergänzen.

✲ ✲ ✲

Das Seminar von Dr. habil. Hans Endres, Limburg/Lahn, über „Die Bewußtseinsbereiche in ihrer Bedeutung für die menschliche Erkenntnis" (6., 7., 8. 8., 9 Uhr und 20 Uhr) war eine sehr klare, eindringliche Einführung in die psychologischen Grundbedingungen menschlichen Denkens. Die große Übersichtlichkeit erwies sich denn auch als Simplifizierung eines komplexen Tatbestandes, die jedoch im weiteren Verlauf des Seminars von den Diskussionsbeiträgen und den Schlußausführungen des Referenten aufgehoben wurde und einem differenzierteren Verständnis wich. Im Rahmen der Bemühungen des Seminars für freiheitliche Ordnung um die Erkenntnis ein nicht unproblematischer, doch um so interessanterer und wichtigerer Beitrag. Die Teilnehmer der drei Vorträge waren besonders angetan von der Art, wie Dr. Endres viele Diskussionsbeiträge ermöglichte, ein Arbeitsstil, der dem Begriff des „Seminars" am besten gerecht wird.

✲ ✲ ✲

Vier wesentliche Gründe machte Reg.-Rat a. D. Dr. Klaus Adomeit, Universität Köln (6. 8., 16 Uhr), in seinem Referat über Probleme der Hochschulreform für die Ereignisse des letzten Jahres an den deutschen Universitäten verantwortlich:

stets zunehmende Studentenzahlen bei völlig unzulänglicher Zunahme an Lehrstühlen und Universitätsgebäuden;

Rückgang der Bedeutung deutscher Wissenschaft in der Welt bei Verharren in z. T. mittelalterlich anmutenden Organisationsformen der Hochschulen und Hochschulverwaltungen;

Entzauberung der Welt, Entromantisierung, Zerstörung von Tabus, Notwendigkeit der Rationalisierung des Studiums mit der Gefahr des Fachidiotentums;

Drang der Studenten und Assistenten nach demokratischen Organisationsformen der Hochschulen.

Obgleich manche Pläne, die hierdurch erzeugten Konflikte zu beseitigen, eine Tendenz der „Anpassung der Universität an die Technokratischen Anforderungen des Wirtschaftslebens" (Diskussionsbeitrag) haben, so z. B. der Dahrendorfplan, wird ein Wandel von der altehrwürdigen Alma Mater zur nüchterneren, sachlicheren und effektiveren Universität unausweichlich, wenngleich auch bisherige Reformpläne noch wenig wirklich Befriedigendes enthalten.

✲ ✲ ✲

Eine brillante Kritik an der Organisation unseres Schulwesens übte Dr. jur. Hans Ulrich Gallwas, Universität München, in dem Referat „Schule und Staat" (7. 8., 10.15 Uhr). Schon der Schüler, der es wagt, mit seinem Lehrer über Stoff und Form des Unterrichts zu diskutieren, bekommt etwas zu spüren von der Ohnmacht des „Untergebenen" gegenüber einem „Apparat" („die Kinder sind das älteste Proletariat der Welt"). Während in diesem Bereich der einzelne Lehrer noch die Möglichkeit hat, einen persönlichen Stil zu entwickeln, kann man im Bereich zwischen Lehrer und Schulorganismus und noch

weniger im Verhältnis Schule–Schulbehörde von Flexibilität oder gar Freiheit reden. So ist z. B. die Lehrfreiheit durch das „besondere Gewaltverhältnis" eingeschränkt, aus dem ein Weisungsrecht der Schulbehörde gegenüber dem Lehrer in seiner Eigenschaft als Beamter folgt. Das Recht auf ein bestimmtes „Bildungspensum" impliziert für den Lehrer die Pflicht, eben dieses Pensum einzuhalten und zu vermitteln, ob er es für sinnvoll hält oder nicht. Dadurch sind die Tendenzen zu einer allgemeinen Nivellierung, zu einer Illiberalität hinsichtlich jeder Abweichung von der Norm und damit die Tendenz zur Rücksichtslosigkeit gegenüber der individuellen Anlagen der Schüler systemimmanent. Die hierdurch entstehenden Gefahren könnten gemildert wo nicht gebannt werden, indem

die autoritäre Hoheitlichkeit, die sich auf dem Kultursektor mehr denn anderswo halten konnte, durch einen Demokratisierungsprozeß aufgehoben wird, indem die Planungsgewalt veröffentlicht wird;

eine Vielzahl von Schulsystemen durch Gleichberechtigung privater und öffentlicher Schulen auch hinsichtlich der finanziellen Bedingungen den Eltern zur freien Wahl zur Verfügung gestellt werden.

* * *

Als langjährigem Gast der Bauernschule Herrsching war es für das Seminar für freiheitliche Ordnung sehr erfreulich, im Vortrag des Direktors der Bauernschule, Herrn Gebhard Quinger, über die Arbeit dieser Institution und über die Stellung der Landwirtschaft in der Entwicklung „von der vorindustriellen Gesellschaft zur industriellen Überflußgesellschaft" (11. 8., 20 Uhr) zu erfahren.

In der Zeit der ersten industriellen Revolution weitestgehend sich selbst überlassen und durch zwei Kriege sowie die mit ihnen verbundenen Bevölkerungsverschiebungen und Landverluste vor ungeheure Strukturschwierigkeiten gestellt, hat die Landwirtschaft erst in den letzten 30 Jahren eine Entwicklung durchgemacht, die nur als stürmisch bezeichnet werden kann. In einem utopistisch anmutenden Zukunftsbild zeigte Herr Direktor Quinger einerseits die Gefahren einer überzivilisierten Gesellschaft, andererseits die Möglichkeiten, der Landbevölkerung einen angemessenen Lebensstandard zu sichern und durch die Arbeit dieses Bevölkerungsteiles der gewerblich tätigen Bevölkerung eine gesunde Lebensgrundlage zu schaffen.

cand. rer. pol. Gawan Vogel

Dipl.-Volksw. Herbert Spies

Zahlen aus der Volkswirtschaft[1)]

zusammengestellt von Diederich Römheld

Zeitpunkt oder Zeitraum	Bargeld-umlauf 2)	Preisindices 3)			Handels-bilanz (+ Export-überschuß)	Arbeitsmarkt	
		Grund-stoffe	Einzelhan-delspreise	Lebens-haltung 4)		offene Stellen	Arbeits-lose
	ME/JE Mio. DM	MD/JD 1958=100	MM/JD 1958=100	MM/JD 1962=100	MS/JS Mio. DM	ME/JD Tsd.	ME/JD Tsd.
1963	27.152	101,1	109	103,0	+6032	554,8	185,6
1964	29.545	103,4	112	105,4	+6081	609,2	169,1
1965	31.453	106,2	115	109,0	+1203	649,0	147,4
1966	32.906	107,7	119	112,8	+7952	528,5	169,1
1967	32.829	104,0	120	114,4	+16860	301,9	465,9
6/67	33.349	103,3	120	115,0	+1306	325,7	400,8
7/67	33.768	102,6	120	115,1	+1300	337,1	377,2
8/67	33.234	103,1	120	114,4	+ 984	347,0	359,5
9/67	33.375	103,2	119	114,1	+1509	335,7	341,1
10/67	32.695	103,1	119	114,0	+1637	310,0	360,8
11/67	34.228	103,8	120	114,2	+1172	280,4	395,0
12/67	32.829	103,9	120	114,2	+1488	249,6	526,2
1/68	32.301	101,0	120	115,7	+1264	303,2	672,6
2/68	33.150	101,6	120	115,6	+1298	364,8	589,7
3/68	33.590	101,8	120	115,7	+1775	411,5	459,9
4/68	33.279	99,5	120	115,7	+1099	443,3	330,9
5/68	34.266	99,3	120	115,8	+1301	499,4	264,7
6/68	34.725	99,1v	120	116,3	+1018	548,2	226,6
7/68	34.592	99,5v	120	116,1	+1395	586,9	202,7
8/68	34.692	100,3v	120	115,8	+1245v	604,4v	187,8v

Diskontsatz ab 17. 2. 1967 4 % ab 14. 4. 1967 3,5 % ab 12. 5. 1967 3 %

MA, MM, ME, MS, MD Monats- / JA, JM, JE, JS, JD Jahres- -anfang, -mitte, -ende, -summe, -durchschnitt

f) Zahlen liegen noch nicht vor v) vorläufige Zahlen

Anmerkungen:

1) Die hier wiedergegebenen *Zahlenfolgen sind noch nicht saisonbereinigt.*

2) Bilanzzahlen der Deutschen Bundesbank, also ohne vom Bund aus ausgegebene Scheidemünzen und mit Kassenbeständen der Kreditinstitute sowie mit den im Ausland befindlichen deutschen Noten.

Der Bargeldumlauf M ist neben seiner Umschlaghäufigkeit U und dem Warenangebot Q ein wesentlicher Bestimmungsfaktor für das Preisniveau P: $M \times U = Q \times P$ (FISHER'sche Tauschgleichung).

3) Diese Indexzahlen geben nicht notwendig die Entwicklung des Preisniveaus P wieder, da sie jeweils nur einen kleinen Ausschnitt aus dem gesamten Warenangebot berücksichtigen.

4) 4-Personen-Arbeitnehmer-Haushalt mit mittlerem Einkommen des allein verdienenden Haushaltsvorstandes.

Quellen:

Ausweise, Monatsberichte und Geschäftsberichte der Deutschen Bundesbank, Frankfurt/Main; „Statistischer Wochendienst" des Statist. Bundesamtes, Wiesbaden.

Kommentare

„Das Zinsproblem" in „Fragen der Freiheit" Folge 68*)

Neben guten Überlegungen enthält der Beitrag von Römheld nach meiner Ansicht einige Irrtümer, die eliminiert werden sollten:

1. Zins ist keinesfalls ein Preis. Unter Preis wird landläufig der Gegenwert für eine Ware oder Leistung verstanden, ausgedrückt in Geld, bei uns also in DM. Wieviel Geld jeweils zu zahlen ist, wird von Angebot und Nachfrage bestimmt, genau nach der Formel N/A = P.

2. Der Urzins (oder Nettozins, wie Römheld sagt), frei von Zuschlägen für Spesen, Gebühren, Risiko und Hausseprämien, wird ohne jeglichen Gegenwert gefordert, also ohne Hergabe einer Leistung, allein aus der Möglichkeit, das Geld zurückhalten zu können. Die Darbieter von Waren oder Leistungen müssen diese tauschen, auch dann, wenn ihnen der erzielbare Preis nicht ausreichend erscheint. Der von Römheld zitierte Gemüsehändler kann darüber bestens Auskunft geben, wie wenig äquivalent Geld und Ware sind.

3. Geld ist nur zu verstehen als gesellschaftliche Einrichtung, zur Ermöglichung und Erleichterung der arbeitsteiligen Wirtschaft, ohne die die heutige Menschheit nicht existieren kann. Ohne das Hilfsmittel Geld könnte nur ein Bruchteil der derzeitigen Bevölkerung auf einer gegebenen Bodenfläche leben. Wer für Hergabe von Waren oder Leistungen Geld empfängt, kann es rechtens nur vereinnahmen, um seinerseits dafür Leistungen anderer zu kaufen oder aber, sofern er zur Zeit nicht kaufen will, es zu diesem Zweck einem Anderen leihweise zur Verfügung zu stellen, sei es in direktem Vertrag oder über eine Bank oder Sparkasse. Obwohl heute anderes gilt, dürfte es Eigentum an der gesellschaftlichen Einrichtung Geld nicht geben, ebenso wie es heute schon unmöglich ist, Eigentum an Straßen, Marktplätzen, schiffbaren Flußläufen zu haben. Diese sind als gesellschaftliche Einrichtungen allein zur öffentlichen Nutzung bestimmt.

4. Wer Geld dem Kreislauf, also der allgemeinen Nutzung entzieht, indem er es zurückhält oder hortet, hat gewiß keinen Anspruch auf eine Sondervergütung dafür, wenn er es doch weiter gibt. Wer nur 10 000 DM hortet, verhindert die Produktion von 120 000 DM Waren in jedem Jahr und macht sechs Arbeiter arbeitslos.

5. Wenn schon der Zins die Prämie dafür ist, daß der Besitzer von Geld dieses nicht hortet, so ist es abwegig von natürlichem Zins zu sprechen. Zins ist niemals natürlich, also von Natur aus gegeben, sondern die Folge einer bestimmten und bewußten Handlung, die man auch Erpressung nennen könnte. Freiwillig zahlt niemand den Zins, sondern immer nur, weil er dazu gezwungen ist, es sei denn, er rechnet sich aus, daß er über mit Zinsversprechen erhaltenem Geld, Sachkapital erwerben kann, um für dieses seinerseits Zins zu kassieren. Beispiel: Wohnungsbau und Wohnungsvermietung.

6. Die Personifizierung von Zins und Kapital ist unsachlich. Weder gehorcht Zins irgendwelchen Gesetzesmäßigkeiten, noch hat Kapital die Tendenz, sich zu vermehren. Kapital wird von seinem Eigen-

tümern vermehrt, wenn dieser die Erträgnisse daraus dem Kapital zuschlägt. Zins wird ganz simpel gefordert, genau immer zum höchsten Satz, den der Kapitalist vom Geld- oder Kapitalnehmer nehmen kann, wie Herr X in Römheld's Aufsatz, der sogar 20 % erpreßt, wenn er kann, ganz sicher derart legal, daß man ihn nicht belangen kann.

7. Gewiß, jeder nimmt gern Zins (wie ja auch jeder gern Geschenke nimmt) zumal, wenn man ihm bescheinigt, daß Zins der Preis für die Geldleihe sei. Zwar stimmt das nicht, eben so wenig wie das Argument in dem Aufsatz in Folge 68, Fragen der Freiheit:

   „Wer käme auf den Gedanken, den Kaufmann zu verurteilen, der die Möglichkeiten des Marktes voll ausschöpft und bei großer Nachfrage hohe Preise verlangt. Er kann ja umgekehrt bei geringerer Nachfrage auch nur niedrige Preise erzielen. Das trifft auf den Zins ebenso zu, wie auf jeden anderen Preis."

   Das trifft eben nicht zu. Dem Warenverkäufer kann es passieren, daß er seine Ware weit unter Einstandskosten abgeben muß und also Verluste erleidet. Der Kapitalist kassiert aber in jedem Fall den Zins, wenn nicht 8 % oder 6 %, dann wenigstens 2 %. Nie aber muß er etwas dazu tun. Eher schließt er den Tresor zu und hortet solange, bis er wieder hohen Zins kassieren kann.

8. Zins wird aber nicht nur genommen, sondern muß auch bezahlt und zuvor erarbeitet werden. Aus dem Statistischen Jahrbuch der Bundesrepublik 1967 kann errechnet werden, daß im Jahre 1966 insgesamt rund 62 000 Millionen D-Mark an Zins und Bodenrente erbracht werden mußten. Das macht umgerechnet auf jeden der 27 200 000 Erwerbstätigen rund 2 200 DM. Wer 1966 arbeitete, mußte in Höhe dieses Betrages wohl oder übel Konsumverzicht üben. Wer nicht gearbeitet hat, lebte von jeder Zinsbelastung frei.

9. Zins auf Sachkapital ist vom Zins für Geld abgeleitet. Da für die Schaffung von Sachkapital Geld gebraucht wird, für das man Zins zahlen muß, werden nur solche Sachkapitalien geschaffen, die ihrerseits Zins in zumindest gleicher Höhe abwerfen. Einer besonderen Betrachtung dieses Phänomens bedarf es deshalb nicht.

10. Zins sei nichts anderes als Preis, das ist der Wohlklang im Ohr der Zinsbezieher, das ist Rechtfertigung und Verharmlosung der Zinswirtschaft. Jedoch: Der Zwang, Zins zahlen zu müssen, verursacht durch den Mißbrauch einer gesellschaftlichen Institution, das ist unvereinbar mit Menschenwürde und Freiheit. Es wird Zeit, die Zinswirtschaft zu überwinden und zu einer natürlichen Wirtschaftsordnung zu gelangen.

11. Der Zins greift so sehr in das wirtschaftliche Leben jedes Einzelnen ein, daß es wohl angebracht wäre, wenn wirtschaftlich geschulte Volljuristen überprüfen würden, ob die in Punkt 5 geäußerte Vermutung „Zins ist Erpressung" zutreffend ist.

Franz Becher

---

*) Der Kommentar von Herrn Becher ist eine ausgezeichnete Kritik am überkommenen Zinssystem, welches auf der Hortbarkeit des Geldes beruht. Der Aufsatz von Herrn Römheld setzt aber die Umlaufsicherung des Geldes, wie sie die freiheitliche Ordnung vorsieht, voraus, wobei der Zins auf einem Niveau nahe bei O oszilliert. Es besteht somit kein prinzipieller Gegensatz zwischen beiden Vorstellungen. Einige Verschiedenheiten der beiderseitigen Darstellungen sind bedingt durch unterschiedliche Nomenklatur. Red.

Übersicht über die in „Fragen der Freiheit" seither behandelten Themen:

Folge 1: (vergriffen)	Die Krisis des Erziehungswesens – Freiheit der Kultur, eine dringende Forderung der Gegenwart – Gedanken zur freien Erwachsenenbildung
Folge 2: (vergriffen)	Schule und Staat – Die Schule als Politikum – „Die Stellung der Bildung in der neuen Sozialstruktur"
Folge 3:	Ungehinderter Zugang für alle zu den Bildungsgütern – Bewußtseinsstufen des Menschen
Folge 4:	An der Schwelle des Atomzeitalters – Erlaubt die demokratische Staatsform die Lösung sozialer Fragen – Über die Systemgerechtigkeit zwischen Kultur, Staat und Wirtschaft in der Demokratie; „Forderungen an unser Bildungssystem" – An die sich verantwortlich Fühlenden
Folge 5:	Staatliche oder freie Erziehung – Denkmethode und Sozialpolitik
Folge 6:	„Die Würde des Menschen ist unantastbar . . ." – Über Notwendigkeit und Möglichkeit einer freien Erziehung – Erste Arbeitstagung eines Sozialpolitischen Seminars
Folge 7:	Freiheit – Illusion oder Wirklichkeit – Die funktionalen Zusammenhänge in der sozialen Gesamtordnung – Die neue Weltmacht
Folge 8:	Grundgesetz und Schulrecht – Aperçus zur Entstehungsgeschichte des Art. 7 des Grundgesetzes – Möglichkeiten einer evolutionären Umgestaltung unserer Sozialordnung – Freiheit; Gleichheit, Brüderlichkeit – Bericht über das zweite Sozialpolitische Jugendseminar – „Freiheit, Bindung und Organisation im Deutschen Bildungswesen" – Brief aus USA
Folge 9:	Tendenzen und Probleme der gegenwärtigen Geschichtsperiode – Die freie Welt in einer Sackgasse? Gedanken zum kalten Krieg – Alexis de Tocqueville, zu seinem 100. Todestag (16. April 1859) – Brief aus USA
Folge 10:	Die Verantwortung der Soziologie: I. Das Problem – II. Freiheitliche Ordnung oder Massengesellschaft? – III. Die Ordnung der Herrschaftslosigkeit – IV. Das Bildungswesen in der freiheitlichen Gesamtordnung – Pierre Joseph Proudhon, Zu seinem 150. Geburtsjahr
Folge 11:	Die funktionsfähige Währung – Die Goldwährung – Der Ursprung des Geldes im Mythos – Berichte über die dritte Tagung des Seminars für freiheitliche Ordnung – Schulrechtsdiskussion – In memoriam Hans Bernoulli
Folge 12:	Friedrich Schiller, zu seinem 200. Geburtstag – Die Problematik des gegenwärtigen Schul- und Erziehungswesens – Bildungsplan oder freie Erziehung? – Die Schulrechtsdiskussion
Folge 13:	Die Grundfragen der abendländischen Philosophie bei Aristoteles – Freiheit der Erziehung, Freiheit der Kultur – Was ist die äußere Freiheit des Menschen und wie verwirklicht man sie? – Demokratie und Wirtschaftsordnung
Folge 14: (vergriffen)	Grundgesetz und Schule – Schulpflicht – Das Elternrecht und die Freiheit der Lehrer – Die Schulrechtsdiskussion – Kolloquium des Seminars für freiheitliche Ordnung in Heidenheim/Brenz – Über das Bodenproblem
Folge 15:	Staat – Wirtschaft – Erziehung: Das Wesen des Staates – Die Urformen der Wirtschaft – Das Ziel der Erziehung
Folge 16:	Gedanken zum Tag der deutschen Einheit 1960 – Demokratie und Sozialversicherung – Das Trinitätsgesetz im Lichte von Goethes Märchen von der grünen Schlange und der schönen Lilie – Zum 75. Geburtstag von Prof. Dr. Alexander Rüstow – Gedanken aus Österreich – Die Schulrechtsdiskussion – Pfingsttagung 1960 in Stuttgart – Tagung des Seminars für freiheitliche Ordnung vom 16. bis 19. Juni 1960 in Dorweiler/Hunsrück

Folge 17: Das Systemprogramm des deutschen Idealismus (Friedrich Wilhelm Joseph Schelling, Frühjahr 1796) – Die Freiheitsfrage – Goethes Kunstanschauung – Schulrechtsdiskussion – Neue Schulgesetzentwürfe in Hessen – Arbeitstagung des Seminars für freiheitliche Ordnung am 2. und 3. Juli 1960 in München

Folge 18/19: Die Idee des Abendlandes; vom Hellenentum zum Goetheanismus – Sozialismus – Schulrechtsdiskussion – Bericht über die Tagung des Seminars für freiheitliche Ordnung vom 28. 10. bis 1. 11. 1960 in Wuppertal

Folge 20: Individualität und Sozialerkenntnis – Der Goetheanismus als Schlüssel zum Verständnis der sozialen Frage – Das Gesetz von Polarität und Steigerung, angewandt in der Gemeinschaftskunde – Berichte über die neunte Tagung des Seminars für freiheitliche Ordnung vom 6. bis 8. Januar 1961 in Heidenheim/Brenz

Folge 21: Der 6. März 1961, Gedanken zur Aufwertungsdebatte – Über die Goetheanistische Erkenntnismethode – In memoriam Alexander Meier-Lenoir – Elternrecht und staatliche Subventionierung der Erziehung an freien Schulen – Der funktionsfähige soziale Organismus – Das Gesetz von Polarität und Steigerung, angewandt in der Gemeinschaftskunde – Die Wirtschaft

Folge 22: Merits and pitfalls in „Foreign aid", Vor- und Nachteile der Entwicklungshilfe – Der Mensch im Lichte der Goetheanistischen Erkenntnismethode – Zur Finanzierung freier Schulen – Der funktionsfähige soziale Organismus – Das Gesetz von Polarität und Steigerung, angewandt in der Gemeinschaftskunde - Das Geld

Folge 23: Das Elternrecht und das deutsche Bildungswesen – Der Föderalismus und das deutsche Bildungswesen – Das Primat der Kultur im sozialen Organismus – Wer erzieht unsere Kinder?

Folge 24: Der Ost-West-Gegensatz als Schicksal und Aufgabe – Utopie oder Wirklichkeit – Beitrag zur Bodenrechts-Diskussion – Staatliches Bildungswesen – „Die Sozialordnung als Organ der Freiheit", 10. Tagung des Seminars für freiheitliche Ordnung vom 1. bis 9. August 1961 in Hard/Vorarlberg

Folge 25: (vergriffen) Vom Wesen der Arbeit. Eine sozialpädagogische Studie – Neue Wege freiheitlicher Politik. Die gegenwärtige Situation der freiheitlichen Bewegung und ihre Chance – Grundrechte und Naturrecht – Über Partnerschaft in der Wirtschaft – Freiheit der Erziehung und Kultureinheit. Brief an einen Soziologen – Die Grundsätze des freien Kulturlebens – Die Kulturpolitik in den Wahlprogrammen

Folge 26: Was verstehen wir unter „freiheitlicher Ordnung" von Wirtschaft, Staat und Kultur und wodurch ist diese freiheitliche Ordnung funktionsfähig? – Über die sittliche Haltung im Wirtschaftsprozeß – Die Einführung der Reifeprüfung – Bericht über die Wintertagung des Seminars für freiheitliche Ordnung vom 29. 12. 1961 bis 1. 1. 1962 in Heidenheim/Brenz

Folge 27: Zur Biographie eines Freiheitssuchers – Zehn Millionen Schulprogramme. Über die Notwendigkeit der Freiheit des Erziehungswesens – Ein Individualist – Ist Vollbeschäftigung bei zugleich fixen Wechselkursen und stabilem Geldwert möglich?

Folge 28: Veni creator spiritus – Gedanken zum fünfjährigen Bestehen der Schriftenreihe „Fragen der Freiheit" – Konjunkturpolitik am Scheidewege – Partnerschaft. Gedanken zur Neuordnung des Arbeitsverhältnisses – Der Schwarze Dienstag

Folge 29: Die Idee der Gerechtigkeit bei Thomas von Aquino – Die Idee der Gerechtigkeit im Hinblick auf das Ost-West-Problem – Aus einem Brief, betreffend Schulpolitik – Die Quadratur des Kreises. Betrachtungen zur konjunkturpolitischen Lage – Die politische Gemeinschaftskunde – Berichte über die 12. Tagung des Seminars für freiheitliche Ordnung vom 2. bis 10. August 1962 in Herrsching/Ammersee, Thema: „Die Idee der Gerechtigkeit im Hinblick auf das Ost-West-Problem"

Folge 30: Von der Grundrente und ihrer Heimholung – Inflation oder Krise? – Starre und Offenheit im deutschen Bildungssystem – Koexistenz bis aufs Messer – Die politische Gemeinschaftskunde: Der Staat

Folge 31: Was verstehen wir unter Freiheit? – Erkenntnisfrage – Schicksalsfrage – Stufen der Goethe'schen Erkenntnisart – Die politische Gemeinschaftskunde

Folge 32: Das Arbeitsverhältnis als betrieblich-ökonomisches, sozialrechtliches und ordnungspolitisches Problem – Neuordnung des Arbeitsverhältnisses durch betriebliche Partnerschaft, eine dringende Forderung der Gegenwart – Wo bleibt die Krise? – Die politische Gemeinschaftskunde: Die Wirtschaft – Bericht über die 13. Tagung des Seminars für freiheitliche Ordnung vom 3. bis 6. Januar 1963 in Bad Boll, Thema: „Neuordnung des Arbeitsverhältnisses durch betriebliche Partnerschaft, eine dringende Forderung der Gegenwart"

Folge 33: Grundgesetz und freiheitliche Ordnung von Wirtschaft, Staat und Kultur – Neuordnung des Arbeitsverhältnisses durch betriebliche Partnerschaft, eine dringende Forderung der Gegenwart – Wie soll es weitergehen? – Europas politisches Gewicht – Der Preis ist zu hoch – Bilanz der Bundesbank – Die politische Gemeinschaftskunde

Folge 34: Die Privatschulfreiheit im Bonner Grundgesetz – Versuch über einige theoretische Grundfragen der Schulpolitik

Folge 35: Mitbeteiligung der Eltern im Schulwesen – Jenseits von Macht und Anarchie – Die Sozialordnung der Freiheit – Zur politischen Lage im Sommer 1963 – Die politische Gemeinschaftskunde: Die Kultur

Folge 36: Hoffnung auf die Erhaltung der Freiheit – Die Erhaltung der Freiheit, Europas philosophische und ordnungspolitische Aufgabe – Arbeitsgemeinschaft für Verfassungsrecht – Die politische Gemeinschaftskunde: Wissenschaft, Kunst, Religion – Bericht über die 14. Tagung des Seminars für freiheitliche Ordnung vom 2. bis 11. August 1963 in Herrsching/Ammersee, Thema: „Die Erhaltung der Freiheit – Europas philosophische und ordnungspolitische Aufgabe"

Folge 37: Die zentrale Idee der abendländischen Kultur – Phänomenologie der Erkenntnis – Soziologische Fragen – Über Verfassung und demokratische Volksvertretung – Die politische Gemeinschaftskunde: Die Entwicklung der Sozialordnung in der Geschichte, Der Gottesstaat – Colloquium des Seminars für freiheitliche Ordnung am 4. und 5. Januar 1964 in Heidenheim/Brenz (Novelle zum Arzneimittelgesetz, Baden-Württembergisches Schulverwaltungsgesetz)

Folge 38: Lösung der Bodenfrage im Sinne des Privateigentums und der Sozialen Marktwirtschaft – Zur Konjunkturpolitik – Die politische Gemeinschaftskunde: Griechenland – Rom

Folge 39: In memoriam Otto Lautenbach – Aus dem Manifest der Freiheit und sozialen Gerechtigkeit – Zur Frage der Geldwertstabilität – Zur Währungspolitik

Folge 40: Nicolaus von Cues – Individualismus, Kollektivismus und freie Gemeinschaftsbildung – Die Erziehung zur Menschenwürde – Naturrecht des Kindes – Politische Gemeinschaftskunde: Die Kultur der germanischen Völker – Berichte über die 16. Tagung des Seminars für freiheitliche Ordnung vom 29. Juni bis 7. August 1964 in Herrsching/Ammersee, Thema: „Kollektivismus – Individualismus und freie Gemeinschaftsbildung"

Folge 41: Thomas von Aquino und der Kampf um die Wirklichkeit der Ideen – Was heißt Philosophieren? Was Philosophie nach Thomas von Aquino zu leisten imstande, und inwieweit die Ordnung der Gesellschaft auf dieses Leistung angewiesen ist? – Haben wir das Problem der wirtschaftlichen Dauerkonjunktur gelöst? – Politische Gemeinschaftskunde: Das Zeitalter des Humanismus, der Renaissance und der Reformation – „Die ordnungspolitischen Aufgaben des Staates im sozialen Ganzen als Voraussetzung der Erhaltung der Freiheit", Tagung des Seminars für freiheitliche Ordnung in Verbindung mit dem Seminar „Die freie Meinung" vom 27. bis 30. Dezember 1964 in Steinach am Brenner

Folge 42: Bundesverfassungsrichter Prof. Dr. Erwin Stein: Über die Verantwortung des Gesetzgebers. Wie sollten Gesetze aussehen? – Problematik der staatlichen Anerkennung von Privatschulen vor dem Bundesverfassungsgericht. Zum Anspruch der freien Schulen auf eigene Prüfungen – Das Menschenbild als Inhalt der naturrechtlichen Forderung nach kultureller Freiheit – Politische Gemeinschaftskunde: Das Zeitalter des Fürstenabsolutismus und der Französischen Revolution

Folge 43 Aristoteles und der Kampf um das Denken des Seins – Grundsätze freiheitlicher Politik – Professor Dr. Dr. h. c. Hans Carl Nipperdey 70 Jahre – Der Genossenschaftsgedanke in Israel – Fixe oder flexible Wechselkurse? – In memoriam Senatspräsident a. D. Dr. Ernst Knoll, Berlin

Folge 44: Der Stil der freiheitlichen Gemeinschaftsordnung – Forumgespräch – Politische Gemeinschaftskunde: Das Zeitalter des Wirtschaftsimperialismus und des Kapitalismus – Sozialer Eintopf

Folge 45/46: Die Unteilbarkeit der Freiheit – Bundesverfassungsrichter Anton Henneka: Wesen und Organisation der Verfassungsgerichtsbarkeit im Bunde – anschließendes Forumgespräch – Jenseits von Macht und Anarchie – Politische Ortsbestimmung im Jahre 1965 – Berichte über die 18. Tagung des Seminars für freiheitliche Ordnung vom 31. Juli bis 9. August 1965 in Herrsching/Ammersee, Thema: „Die Unteilbarkeit der Freiheit"

Folge 47/48: Die Freiheit ist unteilbar – Die Gegenwartsprobleme im Lichte der neueren Geschichte – Grundgesetz und Politik – Die Zukunft der Demokratie – Das Menschenbild des dialektischen Materialismus – Das richterliche Prüfungsrecht

Folge 49: Grundgesetz und Politik, 2. Teil – 15 Jahre Streit um die Wirtschaftsverfassung, eine Analyse – Die Dringlichkeit der Bodenordnung – Rechtsphilosophie in neuer Sicht – Colloquium des Seminars für freiheitliche Ordnung vom 27. bis 30. Dezember 1965 in Heidenheim/Brenz: „Noch ungelöste Probleme der freiheitlichen Ordnung" (Konjunkturlehre, Bodenrecht, die Produktionsfaktoren Boden – Arbeit – Kapital)

Folge 50: Zum 50. Erscheinen von „Fragen der Freiheit" – Freiheit, die ich meine . . . , Glückwunsch aus Österreich – Zukunftsglaube – Die unteilbare Freiheit – Die freiheitliche Ordnung von Kultur, Staat und Wirtschaft als Konsequenz der abendländischen Geistesströmung – Professor Dr. Paul Heinrich Diehl 80 Jahre alt – „Was ist Wahrheit?"

Folge 51: Das Bodenproblem einst und jetzt – Aperçu zum Schulproblem – Verfassung und Verfassungswirklichkeit

Folge 52/53: Grundgesetz und Wirtschaftsordnung – John Maynard Keynes – Die Frage nach dem optimalen Wirtschaftssystem – Das Bodenproblem einst und jetzt, Fortsetzung – Versöhnung mit dem Kommunismus?

Folge 54/55: Das Wesen der Verfassung – Das Bodenproblem einst und jetzt, Fortsetzung und Schluß von Folge 52/53 – Verfassung und Wirtschaft – Bericht über die 20. Tagung des Seminars für freiheitliche Ordnung – Herrsching 1966

Folge 56/57: Wieviel Freiheit steht dem Bürger zu? – Grundgesetz und Politik – Phänomenologie der Erkenntnis – Ohne Erkenntnissicherheit keine menschenwürdige soziale Ordnung – Nach Kiesingers Regierungserklärung

Folge 58: Das Wesen des Naturrechts – Der neue Kurs – Gerechtigkeit im Arbeitsverhältnis – Echo auf die Schrift „Beiträge zur Lösung der Bodenfrage" – SAG, ein neues Zahlungssystem

Folge 59: Die keynesianische Revolution – Sicherung der monetären Stabilität in der Wirtschaftsverfassung der Bundesrepublik – Konkurrenz hinwegdefinieren?

Folge 60/61: 50 Jahre Soziale Dreigliederung – Friedrich Wilhelm von Schelling auf Goethe – Freiheitliche Ordnung von Kultur, Staat und Wirtschaft – Christlicher Pluralismus –? – Gedanken zum nahöstlichen Konflikt – Die keynesianische Revolution (Fortsetzung und Schluß von Folge 59)

Folge 62/63: Wahrheit – Denken und Erkennen als Wesensgrundlage der menschlichen Gemeinschaft – Mit Phrasen leben, eine Betrachtung über den notwendigen Mut zum Wahrhaftigen im sozialen Leben – Die Gotische Münzordnung – „Krisis der Demokratie?" – Gedanken zur 21. Tagung des Seminars für freiheitliche Ordnung 1967 in Herrsching/Ammersee

Folge 64/65: Krisis der Demokratie? – Machtpolitik oder Strukturpolitik? – Wozu Erkenntnistheorie? – Idee und Wirklichkeit der Schule der Freiheit – Bodenmonopol und Demokratie – Zur Abwertung des englischen Pfundes – Erkennen und Handeln – Otto Valentin 70 Jahre

Folge 66/67: Begabtenförderung und Privatschulgarantie, ein verfassungsrechtliches Verfahren in Dokumenten – Der dreigliedrige Mensch, zu dem kürzlich erschienenen Werk von Dr. Lothar Vogel – Zahlen aus der Volkswirtschaft

Folge 68: Prof. Dr. Romano Guardini, Pluralismus und Entscheidung — Die Bodenwerte steigen um 100 Milliarden DM — Die Zweiteilung des Goldmarktes — Vater, was ist eigentlich ein Dollar? — Das Zinsproblem — Zahlen aus der Volkswirtschaft — Besuch bei Picasso — Die Enzyklika „Populorum progressio" und die Wirtschaftsfrage

Folge 69: Über die geistigen Grundlagen der Sozialen Bewegung — Robert F. Kennedy — Die Kulturkrisis als Bewußtseinsproblem — Zahlen aus der Volkswirtschaft — 22. Tagung des Seminars für freiheitliche Ordnung vom 2. bis 12. August 1968 in der Bauernschule in Herrsching am Ammersee „Kulturordnung als Ursprung und Ziel der Sozialordnung"

Folge 70: Eröffnungsansprache: Kulturordnung Ursprung und Ziel der Sozialordnung — Vor sozialen Entscheidungen, die Studentenunruhen und die bürgerliche Welt — Der freiheitliche Sozialismus, die Tragödie von Prag — Das Ende des Weltkommunismus, der sowjetische Überfall auf die Tschechoslowakei — Wirkliche Demokratie — eine Utopie? — Eine Schule der Freiheit — Seitherige Tagungen und Kolloquien des Seminars für freiheitliche Ordnung — Zahlen aus der Volkswirtschaft — Zahlen zum Nachdenken

Beim Sammelbezug aller bis jetzt erschienenen noch lieferbaren Folgen „Fragen der Freiheit" wird der Druckkostenpreis pro Einzelheft auf 1,70 DM ermäßigt.

JENSEITS
VON MACHT UND ANARCHIE

Die Sozialordnung der Freiheit
VON DR. HEINZ-HARTMUT VOGEL
1963. 156 Seiten. Kartoniert DM 24,—, Leinen DM 27,—
Verlags-Nr. 051020

Zweierlei dürfte neu an diesem Beitrag zur Ordnungssoziologie sein: Die längst fällige erkenntnistheoretische Rechtfertigung des Freiheitsanspruches des Menschen und die konsequente *ordnungspolitische* Anwendung der so gewonnenen Grundsätze auf die Gebiete des wirtschaftlichen, staatlichen und kulturellen Lebens. Der Verfasser behandelt das Thema ganz vom Grundsätzlichen her. Zugleich gewinnt jedoch das bei aller Knappheit der Darstellung flüssig geschriebene Buch insofern höchst aktuelle Bedeutung, als es die tieferen Ursachen der historischen und gegenwärtigen Spannungen zwischen der kollektivistischen Gesellschaftsideologie und dem traditionellen Liberalismus aufzeigt und Lösungen zu ihrer Überbrückung anbietet. Wer die soziologischen — auch die kultursoziologischen — Fragen unserer Zeit mit wachem Blick verfolgt und sich um die zukünftige Gestaltung der Lebensverhältnisse sorgt, wird mit Interesse nach dem Buch greifen.

WESTDEUTSCHER VERLAG
KÖLN UND OPLADEN

Die Freie Kunst-Studienstätte

2133 OTTERSBERG (Bez. Bremen)

Am Wiestebruch 66 — Telefon (0 42 05) 5 96

Vollstudium für Plastiker, Grafiker, Maler, für das soziale Wirken der Kunst

(Neuaufnahmen: 30. September 1968)

Kunst-Studiengänge für jedermann, im ganzen Jahr und von beliebiger Dauer

Vermittlung von Entwürfen und Gestaltungsaufträgen jeder Art

Prospekte usw. auf Anfrage

DR. LOTHAR VOGEL

DER DREIGLIEDRIGE MENSCH

Morphologische Grundlagen einer allgemeinen Menschenkunde

Dornach 1967

Unsere Zeit, welche die letzten Reste eines traditionellen Menschenbildes zerstört (Biochemie, kybernetische Biologie), bedarf der Neubegründung einer geist- und naturgemäßen Menschenkunde. Rudolf Steiner hat vor fünfzig Jahren durch seine große Entdeckung der Dreigliederung des Menschen hierzu den Grund gelegt.

Die Schrift möchte jenen Menschen, denen sich aus ihrem Beruf oder allgemeinem Bildungsinteresse menschenkundliche Fragen ergeben, ein Wesensbild vermitteln, das durch goetheanistische Methode den Schlüssel zu selbständiger Betrachtung liefert und das zugleich sachlich weitgehend die Ergebnisse moderner wissenschaftlicher Forschung einbezieht.

Der Autor wendet sich hierbei besonders an Lehrer, Eltern, Künstler und Soziologen. Er ist seit über zwanzig Jahren als Arzt und Pädagoge in der Waldorfschulbewegung tätig. Der menschenkundliche Lehrplan der Waldorfschule, besonders der vier oberen Klassen, der dem Aufbau des Buches zugrunde gelegt wurde, gibt auch für weitergreifende Interessen eine ausgezeichnete Basis.

Aus dem Inhalt: Zum menschenkundlichen Lehrplan der Waldorfschule – Erkenntnismethodische Betrachtungen zur Morphologie – Das Knochensystem – Das Sinnesnervensystem – Der Säfteorganismus – Der rhythmische Organismus (Atmung und Blutkreislauf) – Das ernährende System (Leber, Niere, Milz und Pankreas) – Die Temperamente – Leben und Gestalt (das Problem der Zelle) – Mensch und Tier – Dreigliederung (von der Zukunftsbedeutung einer organischen Natur- und Geistesanschauung, soziale Dreigliederung).

Ca. 260 Seiten, 16 ganzseitige Tafeln und 50 Textzeichnungen.

Impressum ! Lwd., ca. Fr. / DM 38,–

Druckkostenbeitrag: Zwecks Vereinfachung der Buchhaltungsarbeit werden die Leser von „Fragen der Freiheit" gebeten, wenn möglich, den Druckkostenbeitrag jeweils für mehrere Folgen zu übersenden. Besten Dank!

Die Schriftenreihe „Fragen der Freiheit" erscheint als privater Manuskriptdruck sechsmal im Jahr, und zwar alle zwei Monate. Sie verbindet die Freunde des „Seminars für freiheitliche Ordnung der Wirtschaft, des Staates und der Kultur" (Sitz: 6554 Meisenheim/Glan, Herzog-Wolfgang-Straße 13b) miteinander. Wirtschaftliche Interessen sind mit der Herausgabe nicht verbunden. Der Druckkostenbeitrag ist so bemessen, daß sich die Schriftenreihe gerade selbst trägt.

Herausgeber: Dr. Lothar Vogel, 79 Ulm/Donau, Römerstraße 97

Bezugspreis: für das Einzelheft Richtsatz DM 2,50, für das Doppelheft DM 5,–

Bezug: „Fragen der Freiheit", 6554 Meisenheim/Glan, Herzog-Wolfg.-Str. 13b, Tel. (0 67 53) 6 69

Postscheck: Seminar für freiheitliche Ordnung der Wirtschaft, des Staates und der Kultur, Bad Kreuznach, 6554 Meisenheim, Konto-Nr. 261 404 Postscheckkonto Frankfurt a. Main.

Banken: Volksbank Meisenheim Konto „Fragen der Freiheit" Nr. 5611 – SAG-Konto 7474 bei SAG-Verein (Selbsthilfe auf Gegenseitigkeit), 8228 Freilassing, Vredestraße 7

Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung des Herausgebers

Druck: Jung & Co., Bad Kreuznach, Am Kornmarkt